RUDOLF
VON
DELIUS

PHILOSOPHIE DER LIEBE



P

RUDOLF VON DELIUS

RELIGION UND WISSENSCHAFT

1918

WELTWENDE

1919

URGESETZE DES LEBENS

1922

NÄHERES IM ANZEIGENTEIL
DIESES BUCHES UND IN

REICHLS VERLAGSBERICHT

DER AUF WUNSCH KOSTENLOS
U. PORTOFREI ZUGESTELLT WIRD

OTTO REICHL VERLAG
DARMSTADT

PHILOSOPHIE DER LIEBE

RUDOLF VON DELIUS

PHILOSOPHIE DER LIEBE

ZWEITE AUFLAGE

MCMXXII

OTTO REICHL VERLAG IN DARMSTADT

GEDRUCKT IN DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI
IN LEIPZIG

INHALT

VORWORT

Es ist bei uns wenig Sitte, über die Liebe nachzudenken. Es sind meistens Nervenärzte, die sich über das „Sexuelle“ äußern. Und die beobachten mit besonderem Eifer das Krankhafte. Ich glaube aber, daß es wichtiger und schwerer ist, zunächst einmal das Gesunde, die Natur selber ganz zu verstehen.

Als ich dieses Büchlein geschrieben hatte, da wollte ich ihm gerne ein paar Mottos voranstellen: irgendein Bekenntniswort, Leitsterne von einer Strahlungsart, die mir verwandt ist.

Und seltsam: nur die Griechen boten sich da an und immer wieder Griechen. Nur dies Volk, so scheint es, hat auch hier das innerste Wesen erfühlt.

Zuletzt, nach langem Auswählen, blieben zwei Worte stehen, zwei Dichterworte: ein Vers des großen leuchtenden Pindar und ein Vers des wilden Seelenrebellen Euripides.

Der Satz des Pindar krönt einen heiteren Zuruf an die Hetären in Korinth. Da heißt es:

Euch ist es nicht verboten, ihr Kinder,
in lieblichen Betten von süßer Stunde
Früchte zu pflücken:
Wenn es notwendig, ist alles schön.

Σὺν δ' ἀνάγκῃ πᾶν καλόν. „Wenn es notwendig, ist alles schön." Wie durchlichtet das die Seele, wie reinigt das den Geist! Gerade das Notwendige, die Natur selber, das Verantwortungslose: gerade dies ist immer das Schöne. Der Zwang ist unschuldig; das Gesetz wird im hohen Menschen zu Glanz und Schönheit. — Welch eine Zeit, in der Männer lebten, die solche Worte sangen, und in der es Frauen gab, zu denen man so reden konnte!

Der andere Vers steht unter den Fragmenten des Euripides und stammt aus der Tragödie Äolus. Äolus war ein alter König, ein echter Haustyrann, der hatte einen Sohn Makareus und eine Tochter Kanake. Nun wollte er den Sohn vermählen, und der kluge Vater schlägt Mädchen vor und preist sie an. Doch Makareus weicht aus, er liebt schon. Aber wen? Der Vater geht ab, geärgert, daß man ihm nicht mehr gehorchen will. Und nun kommt Kanake, die Schwester, und diese liebt der Bruder. Es ist eine wilde souveräne Liebe gegen jedes Gebot. Und

Kanake trägt schon ein Kind. Die Geburtsstunde naht. Wieder erscheint der König, er ahnt das Schlimmste: die Schreie der Gebärenden ertönen, alles wird klar. Der beleidigte Vater rast: er ergreift ein Schwert und schickt es der Tochter zu. Aber da nimmt Makareus das Schwert und segnet den sündigen Liebesbund und tötet beide: die Schwester und sich selbst. Man bringt die Leichen, und der starrköpfige König bricht an der Bahre seiner Kinder zusammen.

Dies ist ein symbolisches Drama: es lag dem Euripides nichts daran, irgendwie die Blutschande zu verteidigen: aber er fordert das Recht auf das eigene Gefühl; das Herrenrecht jedes Menschen auf jedes Gefühl, das echt in ihm lebt: sei dies Gefühl wie es sei.

Und nun sprach auf der Bühne in Athen der stolze Makareus jenes Empörerwort gegen alle feste Sitte, er schleudert seinem Vater jenen Vers entgegen, als der ihn schulmeistert, wie unsittlich er sei:

Τί δ' αἰσχρόν, ἢν μὴ τοῖσι χρωμένοις δοκῇ; „Was ist denn unsittlich, wenn es denen, die es tun, nicht so erscheint?" Da erhob sich das Volk von Athen und wütete und schrie diesen Vers nieder. Alle Väter und ehrbaren Bürger waren entsetzt. Die großen Philosophen

widerlegten diesen Vers: es mußte bewiesen werden, daß er ganz und gar ungültig sei. Platon hat sich immer wieder über diesen Schandsatz erbost. Aber dieses Wort war nun einmal in der Welt: „Was ist denn unsittlich?" die entschlossene letzte Frage und der kühne schneidende Zusatz: „wenn die Täter das ‚Unsittliche' nun nicht für unsittlich halten." Der Einzelne nimmt sich das Recht zur Kritik heraus, er will nach eigenem Erleben und Fühlen selber entscheiden, was unsittlich ist und was nicht. Die Bewertung „unsittlich" ist nur eine Sache konventioneller Meinung: eine Subjektivität, die auch umgestoßen werden kann.

Diese zwei Verse der Griechen möchte ich als Motto hierhersetzen: Pindars süßes Jasagen zu den Trieben und des Euripides Ansprung gegen den alten Götzen Moral.

DIE ELEMENTE DER LIEBE

1

Bei den höheren Tieren ist die Fortpflanzung durchweg an zwei Geschlechter gebunden: Männchen und Weibchen lösen Zellen von ihrem Körper los, durch deren Vereinigung dann ein neues Wesen entsteht. Es liegt nahe zu fragen, warum die Natur diesen Weg einschlug, warum sie zwei verschiedene Geschlechtstypen schuf.

Die Erklärung liegt im Wesen des Lebens selber. Betrachten wir Infusorien, die sich zunächst einfach durch Teilung vermehren: es kommt ein Zeitpunkt, wo die Kraft der Lebensmaschine gleichsam erlahmt, es ist, als sei das Triebwerk etwas ausgeleiert, immer der gleiche Energiekreis wird in sich müde, er braucht eine neue Anregung und Auffrischung; deshalb legt sich solch ein Tierchen mit der Mundöffnung gegen den Mund eines anderen ihm ganz gleichen Tierchens, die Leiber pressen sich und fließen an einer Stelle zusammen, und nun tauschen die beiden Individuen Stücke ihrer Kernsubstanz aus; dann lösen sie sich wieder voneinander los, und jedes schwimmt seinen Weg, neugestärkt, mit frischer Lebenskraft: jetzt kann sich jedes

Infusor wieder aus sich heraus durch Teilung fortpflanzen.

Das ist der Urvorgang, aus dem alle Zeugung entstand. Um eine neue lebendige Energie zu schaffen, die dann ein ganzes Dasein lang anhalten soll, ist nötig das Zusammentreffen zweier verschiedener Maschinensysteme. Jedes Leben, nur in sich ruhend, ermüdet allmählich.

Bei den Infusorien tauschen die Individuen nur Kernsubstanz aus, bleiben selber aber bestehen. Später, bei verwickelterem Bau, bekommt jeder Körperteil seine besondere Aufgabe: da werden auch ganz bestimmte Organe begründet, die lediglich Fortpflanzungszellen herstellen, Zellen, deren Beruf es ist, mit Zellen fremder Individuen zu verschmelzen und so eine Doppeleinheit neuen Lebens zu begründen. Die Elterntiere können jetzt sterben, allein auf diesen Fortpflanzungszellen beruht die Erhaltung der Art.

Und nun entwickeln sich in Arbeitsteilung zwei solcher fester Grundtypen: eine größere fettreiche Zellenart, das Ei, und eine kleine muskulösere, der Same. Und von diesen zwei Zellenarten aus bilden sich zwei Arttypen: Weibchen und Männchen.

Der erste Grund für die Zweiheit der Geschlechter ist also jene Ureigenschaft des Lebens, durch Zusammentreffen zweier fremder Energien aufzuflammen, sich zu kräftigen. Damit eng verbunden ist ein weiterer Vorteil: jedem Einzelindividuum kann einmal etwas passieren, es kann irgendwie erkranken, eine bestimmte Schwäche haben; pflanzte es sich nun rein durch Zweiteilung oder durch Knospung fort, so müßte ja das Kind unfehlbar diesen Mangel erben. Dadurch, daß aber immer eine ganz andere Lebensenergie noch hinzutritt, kann diese Schwäche stets wieder ausgeglichen werden. Nur schlimm ist es natürlich, wenn der andere Partner ebenfalls die gleiche Krankheit besitzt; darum vermeidet es die Natur, daß sich gar zu nah verwandte Individuen vereinigen; je entfernteren Blutes, um so wahrscheinlicher, daß auch ganz verschiedene Lebensenergien zusammenkommen, die sich jedenfalls gegenseitig erfrischen können und nicht etwa irgendeine gleiche Schwäche verdoppeln.

3

Die Natur will ja auch nicht, daß die neuen Wesen einander gar zu ähnlich werden. Formenreichtum, eine möglichste Breite individueller Sonderheiten liegt im Interesse des Lebens. Und das wird ebenfalls durch das Geschlechtliche erreicht: zwei ganz Fremde in ihrer Vereinigung ergeben auch stets ein ganz neues Drittes. Immer bunter blühen die Individuen nach allen Seiten.

Aber doch muß die Grundlinie der Art festgehalten werden. Ein Einzelner mit besonders extremer Begabung in ganz bestimmter Richtung könnte, falls er diese extreme Anlage direkt fortpflanzte, den ganzen Artplan in Unordnung bringen. So hat die sexuelle Doppelheit hier einen neuen Nutzen: extreme Einzelwege werden wieder gehemmt, das gar zu Seltsame wird abgemildert, der Haupttypus in seinem wesentlichen Grundgefüge wird immer wiederhergestellt.

So wirkt die Geschlechtertrennung zugleich fortschrittlich und konservativ. Immer neuer Reichtum an Formen wird so garantiert und zugleich wird doch die sichere Grundstruktur der Art vor dauernd einseitigen Experimenten bewahrt.

4

In der Formung von Ei und Samen findet dann weiter eine ganz einfache, sehr zweckmäßige Arbeitsteilung statt. Für das neue Individuum ist zweierlei nötig: einmal müssen die von den Eltern abgelösten Zellen sich finden, um verschmelzen zu können, und dann muß eine gewisse Masse von Nährstoff, gleichsam ein Grundkapital, ihnen mitgegeben werden. Das Finden und Suchen des anderen besorgt nun das männliche Sperma und ist deshalb klein, beweglich, energisch vorwärts dringend. Das Mitbringen der Nährmasse besorgt das weibliche Ei und ist deshalb groß, ruhend und wartend. Die Eigenschaftskerne, die Lebensenergien, sind aber bei beiden durchaus gleich: die Natur will ja eine harmonische Mischung zweier ganz gleichwertiger Kräfte. Darum sind die Kernsubstanzen, die Träger des Erbteiles, bei Ei und Same in vollkommen ebenbürtiger Masse da. Zwei ganz Gleichstarke vereinigen sich. Nur kommt beim Sperma Bewegungsenergie hinzu und bei dem Ei Fettmasse. Und dadurch entsteht äußerlich eine sehr augenfällige Verschiedenheit.

5

Der Zweck aller Geschlechtstätigkeit ist nun, daß Ei und Same zur Verschmelzung zusammentreffen. In großer biologischer Mannigfaltigkeit wird das erreicht. Je höher das Tier organisiert ist, um so empfindlicher wird auch das Junge, um so zärtlicher muß es gehütet werden. Bei niederen, im Wasser lebenden Geschöpfen ist der Vorgang sehr einfach: das Weibchen stößt seine Eier heraus, sie fallen auf den Boden, und das Männchen gießt dann seinen Samen darüber. Die Eltern selber brauchen sich also überhaupt nicht zu berühren. Merkwürdigerweise tritt aber trotzdem selbst hier schon etwas wie Liebkosung und Eifersucht auf: der Lachs jagt die anderen Männchen fort, gerade er will den Samen über gerade diese Eier gießen. Und der männliche Molch berührt mit dem Maule das Weibchen und kriecht unter ihm durch, ehe er seinen Samen ausleert. Diesen Samen, der hier ein kegelförmiges Paket bildet, drückt das Weibchen sich dann in die Geschlechtsöffnung hinein. Da ist die Zärtlichkeit also nur ein Spiel, ein seelischer Luxus. Aber zugleich wird eine neue Stufe begonnen: das Ausleeren ins Freie ist ja immer etwas un-

sicher, besser wäre es, wenn die Eier im Innern des Weibchens blieben und wenn der Same dort hineingebracht würde. So entwickeln sich die männlichen Begattungsorgane. Und bei Landtieren ist eine Befruchtung außerhalb des weiblichen Organismus ja auch überhaupt unmöglich, da in der trockenen Luft die zarten Eier schnell zugrunde gehen müßten. Für höhere Tiere ist also die übliche Methode das Einspritzen des Samens in die weibliche Geschlechtsöffnung hinein.

Zunächst gibt das Weibchen die befruchteten Eier dann bald wieder von sich, es legt die hartschaligen „Eier" wie Reptilien und Vögel. Daraus kriecht dann das Junge und sucht sich bald selber die Nahrung oder wird von den Eltern mit der üblichen Speise gefüttert. Doch immer komplizierter wird der Bau der Tiere und immer empfindlicher das Junge. Schließlich ist es notwendig, daß der Embryo lange Zeit geschützt im Innern der Mutter bleibt, und die Mutter bereitet in ihrem eigenen Körper ihm dann die Nahrung, die das endlich geborene Kleine dann noch monatelang trinkt. Wir sind bei den Säugetieren, zu denen ja auch der Mensch gehört.

6

Wir müssen hier gleich eine wichtige Tatsache feststellen: die Höherentwicklung der Tiere bringt mit sich eine immer stärkere Belastung des Weibchens durch das Brutgeschäft. Und im Gegensatz dazu wird das Männchen immer mehr gänzlich von jeder Teilnahme an der Kinderpflege befreit. Durch Ablegen des Eies nach außen ist das Weibchen bald die ganze mühselige Arbeit los. Aber das geht dann nicht mehr. Der Embryo bleibt im Innern, der Leib des Weibchens schwillt an, vom eigenen Blute der Mutter nährt sich das Kind. Dann wird es endlich geboren; aber inzwischen hat die Mutter ihm Nahrung bereitet, die Brüste geben Milch, der Säugling trinkt am Körper der Mutter.

Der Mann hingegen hat bei der ganzen Fortpflanzung nichts weiter zu tun als nur seinen Samen in die weibliche Scheide hineinzuschleudern.

7

Werden wir uns nun zunächst über den Vorgang der Begattung beim Menschen ganz klar.

Die Eier des Weibes wandern zu bestimmter Zeit dem Uterus zu und warten darauf, daß

ein Samenfaden ihnen begegne und in sie eindringe. Sie warten also auf Befruchtung, und die ganze Umgebung rüstet sich für diesen Fall. Es werden diese Vorbereitungen alle vier Wochen getroffen: Fett sammelt sich an, die Blutgefäße füllen sich, alles muß geschmeidig und weich und wachstumsfähig sein. Falls dann der Samenfaden nicht kommt, so war die Vorsorge vergeblich, das Ei geht zugrunde, die Nährmaterialien fließen nach außen ab. Es ist das die Regel oder Periode der Frau: eine Enttäuschung der Geschlechtsorgane, eine Vorbereitung, die überflüssig wird. Erscheint aber inzwischen ein Sperma und bohrt sich in das Ei, so beginnt sogleich das Wachsen des Embryos, die Nährstoffe werden gebraucht, es findet keine Blutung nach außen statt.

8

Aufgabe des Mannes ist es nun, die Samenflüssigkeit möglichst tief in die weibliche Geschlechtsöffnung hineinzuspritzen. Je tiefer, um so besser; um so eher ist die Möglichkeit gegeben, ein Ei anzutreffen. Zu diesem Zwecke besitzt der Mann ein Glied, das durch Schwellkörper gesteift

werden kann und das mit ziemlicher Heftigkeit den Samen herausschleudert. Ganz sicher ist die Befruchtung niemals. Der Mann spritzt seinen Samen ins ungewisse Dunkel der inneren Geschlechtsteile des Weibes. Nun muß das Sperma sich selber weiterbewegen, und es ist seine Sache, ob es ein Ei findet. Der Mann hat allein den Trieb des möglichst tiefen Hineinstoßens. Mir scheint, dies ist auch in dem Begattungsgefühl deutlich spürbar. Nehmen wir einen Augenblick an, der Mensch wäre bei dem Fischstadium stehengeblieben und der Mann gösse seinen Samen direkt auf die frei daliegenden Eier des Weibchens, so wäre das Begattungsresultat wahrnehmbar. Dies Stoßen ins Ungewisse bei der Säugetiermethode hat die Folge, daß die Zweckforderung nicht ganz befriedigend übersehbar ist. Es ist ein Zucken nach vorwärts, das nur die Möglichkeit der Befruchtung bedeutet. Deshalb fehlt dieser Empfindung auch die letzte Erfüllung. Es ist etwas von Nicht-ganz-Erreichen dabei; ein fast schmerzliches Ins-Leere-Suchen, das sich nicht ganz restlos beruhigen kann.

9

Völlig passiv bleibt das Weib aber nicht. Die Samenfäden müssen in dem weiblichen Geschlechtsorgan sich durch Eigenbewegung vorwärts schlängeln, dazu brauchen sie vor allem Feuchtigkeit. Sonst könnten sie zu früh hängenbleiben. Und daher sendet das Weib dem Samen eine Flüssigkeit entgegen, damit er in ihr besser emporschwimme. Diesen Vorgang nennt man den Orgasmus; er tritt ein, wenn die weiblichen Geschlechtsteile durch das Eindringen und Reiben des Gliedes stark erregt sind; es ist das ein flutendes Entgegenkommen des Weibes und auch seelisch eine letzte Nervenlösung und Hingabe. Wenn dieser Orgasmus genau mit dem Ausspritzen des Samens zusammentrifft, so ist die Begattung vollkommen gelungen. Und für Befruchtung ist dann die denkbar günstigste Bedingung gegeben.

10

Wir wollen hier gleich etwas Grundsätzliches feststellen: diese beiden Vorgänge, weiblicher Orgasmus und männliches Samenherausschleudern, sind etwas sehr Verschiedenes. Der Mann muß bei der Be-

gattung notwendig zum Ausströmen des Samens kommen, das Weib erreicht aber keineswegs immer den Orgasmus. Bei manchen Frauen tritt dieser Zustand nie ein. Er ist auch zur Befruchtung nicht absolut notwendig. Dennoch aber ist dieses Entgegenströmen der Höhepunkt des weiblichen Geschlechtsfühlens, der Gipfel des Genusses, die tiefste Befriedigung.

Das Weib ist eben sexuell nicht selbsttätig wie der Mann, es wird erst durch den Mann erregt, und oft nur durch einen bestimmten Mann. Ein Weib kann geschlechtlich regelmäßig verkehren und viele Kinder haben, ohne jemals den Orgasmus zu erleben. Der Mann muß das höchste Wollustgefühl beim Ausströmen des Samens notwendig erfahren, sonst kann er die Begattung gar nicht vollziehen.

Hier liegt einer der Schlüssel zur Frauenseele, der gar viele Irrungen und Mißverständnisse erklärt.

11

Zu dieser Tätigkeit der Geschlechtsteile treten nun noch eine ganze Reihe von Hilfsmaßnahmen, die alle dafür sorgen, daß die Begattung auch möglichst häufig und

energisch vollzogen wird. Zunächst üben Mann und Weib in dem Zustande der geschlechtlichen Reife aufeinander einen Reiz aus. Jeder erwartet vom andern die Erfüllung eines Wunsches, die Lösung einer Spannung. Intensive gegenseitige Anziehung herrscht.

Und diese Anziehung hat ihre äußeren Merkmale: der Mann wird, wenn die Samenproduktion beginnt, muskelstarker, tiefstimmiger, bekommt einen Bart und hat den Drang, sich durch Taten der Kraft auszuzeichnen. Beim Weibe verbreitert sich zur Zeit der Eilösungen das Becken, die zukünftige Wiege des Embryos, die Brüste schwellen an und alles rundet sich fettreich. Jedes Geschlecht findet diese Abzeichen der Reife am anderen Geschlecht „schön" und wird durch ihren Anblick sexuell erregt. Das Weib denkt: dies ist ein Mann, von dem ich erobert und beherrscht sein möchte; und der Mann fühlt: dies Weib zu begatten, wird genußreich sein.

12

Gleich hier sehen wir einen Unterschied in den Seelen der Geschlechter: der Mann hat schlechterdings zunächst nur den Trieb zur Begattung; er will gar nichts weiter als seinen

Samen in die weibliche Scheide entleeren; die Schönheit der Frau ist für ihn eben das, was ihn zur Begattung reizt. Das Weib empfindet aber auch hier schon umfassender: denn für es ist mit der Begattung das Erlebnis nicht abgeschlossen, es beginnt die lange Zeit innerer und äußerer Brutpflege. Die Begattung ist für die Frau eine Entscheidung über ihr innerstes Wesen: darum will sie auch durchaus als ganzer Mensch umworben und geliebt werden.

Bei der Mehrzahl der Frauen kann man das Sexuelle nicht isolieren: eine weite Gefühlsperspektive schließt sich unmittelbar der Begattung an. Beim Manne fehlt das: wenn er begatten will, denkt er nur an den einen Lustreiz; seine Tätigkeit ist ganz fest umgrenzt und läßt sich von seinem sonstigen Leben vollkommen ablösen.

Die Frau schließt das Erotische in ihr ganzes Dasein und Wesen ein, der Mann trennt es von jedem Sonstigen ab. Die Frau liebt immer mit Seele und Leib und allem, was sie hat; der Mann liebt zunächst lediglich mit dem Geschlechtsgliede.

Machen wir uns diesen Gegensatz völlig klar: denn wieviele Tragödien und Zerwürfnisse und Schicksale folgen unmittelbar aus diesem Tatbestande.

13

Und doch wird der Mann dauernd bei erotischen Gedanken festgehalten durch die geradezu unsinnige Spermamasse, die immer wieder seine Hoden füllt. Millionen und Millionen von Samenfäden bilden sich täglich in dem Leibe des Mannes. Und die drängen rastlos nach außen, einer weiblichen Scheide zu.

Die Natur treibt da eine ungeheuerliche Verschwendung: der Mann, sonst befreit von jeder Brutpflege, muß eben hier energisch festgehalten werden: es soll unter allen Umständen eintreffen, daß ein Spermatozoon das weibliche Ei findet. Und so werden Milliarden Exemplare aufgeboten, damit die Spannung immer wieder eine Höhe erreicht und damit die Weib-Begattung immer wieder ein heftiges Bedürfnis wird. Ist die Samenmasse dann entleert (bei jedem Erguß einige Millionen), so tritt eine kurze Erschöpfung und Ruhepause ein, die Weibvorstellung wird gleichgültiger, aber schnell füllen sich die Hoden wieder an und der alte begehrende Spannungszustand ist wieder da.

Es ergibt das einen regelmäßigen Rhythmus für das erotische Gefühl beim Manne,

der freilich schwer festzustellen ist, da Ernährung, Temperatur und Reizungen ihn vielfach beeinflussen. Die Masse der Spermaproduktion ist wohl auch individuell sehr verschieden. Schade, daß man diesen Vorgang nicht genau messen kann, welch hübsche Grundlage ergäbe das für die sexuelle Ethik!

(Einem hageren wasserblütigen Schulmeister, der mir Mäßigung predigte, könnte ich dann einfach antworten: „Ja, Sie produzieren täglich 100000 Samenfäden, ich aber 7 Millionen.“)

14

So stehen Mann und Weib in ihren geschlechtlichen Urgefühlen vor uns, so ausgerüstet erscheinen sie am Eingang zur Menschwerdung. Aber dann setzt etwas ganz Neues ein. Der Mensch entwickelte sich aus dem Tier, das Großhirn wuchs mächtig an: der Mensch lernte das Nachdenken. Und damit wurde er befähigt, willkürlich in die organischen Vorgänge einzugreifen. Das Reich der Sitten eröffnet sich. Diese Sitten wurden dann jahrtausendelang unter Drohungen der Seele eingehämmert, bis sie ganz fest saßen. Die Folge ist, daß

der heutige Mensch aus zwei ganz getrennten Teilen besteht: er ist einmal Naturgeschöpf und dann Sittengeschöpf.

Darum ist jede klare Psychologie so überaus schwierig. Das Sittengeschöpf im Menschen hat oft das Naturgeschöpf ganz überwachsen und eingehüllt. Die reinen Triebe sind stark verkümmert. Besonders die Frauen passen sich bisweilen so sehr den Sitten an, daß sie fast nur noch Sittengefühle besitzen. Und diese Sitten sind vom Manne angeordnet . . .

15

Der Mensch begann also nachzudenken. Ihm gelangen technische Erfindungen, er schuf sich Werkzeuge und lernte Feuer machen; er bildete sich ein, in den Wolken und überall in der Natur lebten ihm ähnliche Wesen; er empfand die sexuellen Triebe und begann sogleich, auch an diesen seine neue Geistesmacht zu erproben. Bald merkte er, wie sich das Kind im Leibe der Mutter bildete; wünschte er keine Kinder, so versuchte er, die keimende Frucht vor der Geburt abzutöten, er regulierte die Zahl der Geburten. Weiterhin spürte er, daß die Ein-

führung des Gliedes in die weibliche Scheide gar nicht der alleinige Weg zur Lustempfindung sei: man konnte dies Gefühl sich auch selbsttätig verschaffen, und wenn man die Berührung fremden Fleisches haben wollte, so waren ja andere Männer und zarte Jünglinge da, bei denen sich ein Samenerguß ebenfalls erzielen ließ, und der Vorteil bestand darin, daß es dann nicht zu einer Schwängerung kam. Männer wie Frauen machten sich so vielfach unabhängig voneinander.

Wir müssen das feststellen: diese sogenannten Perversitäten sind allerprimitivste menschliche Erfindungen. Wir treffen sie bei jedem auch noch so niedrig stehenden Volke: es sind keineswegs Folgen der Kultur und Übersättigung. Abtreibung, Selbstbefriedigung, gleichgeschlechtliche Liebe sind Urphänomene des Geschlechtslebens der Menschheit. Sie treten zusammen mit der ersten Verstandestätigkeit auf, zugleich mit dem Feuermachen, den Werkzeugen, den religiösen Vorstellungen. Sie sind Ausdruck der primitivsten Souveränität des Menschen über die Natur.

Diesen Urmenschen dürfen wir uns nun aber keineswegs als besonders sinnlich vorstellen. Ihn packt zwar plötzlich und heftig der Geschlechtsdrang, aber er geht auch schnell wieder vorüber. Der Wilde ist nur periodisch sinnlich. Und sein Nervenapparat ist nicht so leicht in Bewegung zu setzen. Er muß sich erst selber erregen. Durch Tanzen, Schreien und Toben pflegt der Primitive sich erst in geschlechtliche Rauschstimmung hineinzusteigern. Dann folgt eine wilde momentane Begattung. Aber das Geschlechtsgefühl pflegt dann auch wieder für lange Zeit ganz aus der Seele zu verschwinden.

Bei allen primitiven Völkern gibt es lange Enthaltsamkeits-Epochen, die der Europäer kaum ertragen würde. Auf den Kriegszügen etwa darf niemand koitieren, in religiösen Fastzeiten, während der Schwangerschaft der Weiber, ja während des Säugens und bei vielen anderen Gelegenheiten. Der Geschlechtstrieb meldet sich nicht so zudringlich wie bei uns, er muß meist erst gerufen werden: dafür sind die großen Orgien da, die gemeinsamen Begattungsfeiern. Durch Schmausereien und Alkohol werden die Triebe aufgerüttelt.

Und auch bei den Frauen setzt der Orgasmus schwer ein: das geht so weit, daß man grobe Reizmittel erfunden hat: Stäbchen etwa, die durch die Eichel des Mannesgliedes gebohrt werden, eingenähte Steine und Federn. Wie das Tier sich durch lange Brunstspiele erst in Erregung versetzt, so ist es auch bei den Naturvölkern. Ein Kultus der Geschlechtserregung ist nötig, ein gewaltsames Aufpeitschen der Sinnlichkeit. Es ist gewissermaßen eine Brunst, die aber willkürlich hervorgerufen wird.

17

Der Mensch ist ein herdenartig lebendes Geschöpf, er tritt immer in staatlichen Verbänden auf. Und daher war es auch gleich nötig, das sexuelle Leben irgendwie zu ordnen. Diese Gebote sind nun überaus verschieden, und es ist kaum möglich, da eine logisch gerade Entwicklungskette nachzuweisen. Die Moral wechselt fortwährend: bei dem einen Stamm empfindet man es als Schande, wenn die Jungfrauen nicht möglichst bald und oft begattet werden (der Begriff jungfräulicher Ehre ist ganz unbekannt), bei einem anderen Stamm wird das Mädchen

mit dem Tode bestraft, wenn es sich vor der Ehe vergeht. So ziemlich alles, was man sich an Kombinationen ausdenken kann, kommt auch wirklich vor. Selbst auf den Naturwillen wird gar keine Rücksicht genommen: in Ägypten galt die Ehe zwischen Bruder und Schwester als besonders heilig, in Persien war sogar die Verbindung von Sohn und Mutter erlaubt.

18

Wir wollen versuchen, nur einige ganz große, allgemein wiederkehrende Sittentypen herauszuheben. So findet sich in der Entwickelung eines Volkes meist eine gewisse kriegerische Epoche, eine Art Jünglingszeit des Stammes, wo der Kampf und die Ausbildung zu ihm die Männer ganz beherrscht. Das Zusammenleben mit der Frau wird dann aufgegeben. Die Männer leben für sich in dem sogenannten Männerhaus, sie gehören dem Männerbunde an. Die Frauen leben in den Hütten mit ihren Kindern. Nur ab und zu werden sie zum Zwecke der Begattung besucht. Dadurch ist die Stellung der Frau natürlich eine sehr freie. Niemand kontrolliert sie. Den Begriff

Vater gibt es kaum. Das Kind wird nach der Mutter genannt und von ihr erzogen. Sein nächster männlicher Verwandter ist der Bruder der Mutter: der Oheim. Natürlich hat die Frau in diesen Verhältnissen gar keine Veranlassung, irgend einem bestimmten Manne Treue zu halten.

Aber auch der Mann ist sehr frei, er lebt im Männerhause, da herrscht fröhliche Kameradschaft mit Waffenspiel und Gelage. Die Weibbegattung ist für ihn nur ein gelegentlicher Ausflug. Erst die nicht mehr kriegstüchtigen Greise begeben sich zu den Frauenhütten. Und da liegt nun sehr nahe, daß jener uralte Brauch, sich auch am Körper des Kameraden sexuell zu sättigen, allgemein üblich wird. Der Waffengefährte ist auch der Geliebte. So ist ein Vollklang des Menschlichen erreicht: die Höhenblüte der Freundschaft. Alle Gefühle sammeln sich auf einen Punkt. Im antiken Sparta sehen wir die reifste und schönste Ausbildung dieses Kulturtypus.

19

Dann zerbröckelt diese Form allmählich. Die Kriegslust, das Gymnastische tritt zurück. Die Tätigkeit des Ackerbauers und der Gewerbe erfordert eine neue Gesellschafts-

form: der Mann behält das Weib bei sich, sie soll ihm Kinder gebären, die er im Haushalt braucht. Kinder sind Wertobjekte bei Bauern und Handwerkern. Und so ist auch das gebärende Weib ein kostbarer Besitz. Man hat so viele, wie man ernähren kann. Sie werden von fremden Stämmen geraubt oder später gekauft. Der Mann betrachtet die Frau ganz als Sache, als seinen unmittelbaren Besitz.

Die Frau wird sehr gefesselt. Im Mann erwacht jetzt die Eifersucht, er wünscht aus dem Leibe des Weibes das eigene Kind, er will die Begattung allein ausüben, keinen Fremden darf die Frau reizen, sie wird eingesperrt, verschleiert, bewacht. Der Mann ist Tyrann und Richter.

Gegen diese Versklavung wehrt sich das Weib durch List: die schlaue, intrigierende, sich verstellende Frauenart entsteht.

20

Schließlich mildert sich auch diese Form: das Weib, besonders als Mutter, wird wieder gehoben; sie stellt sich langsam neben den Hausherren als Gefährtin. Die vielen Frauen verschwinden allmählich. Es gibt

nur *eine* Hausfrau, die dem Herren ebenbürtig ist; Gefühle von Achtung und Freundschaft beginnen; die Kinder werden von beiden Eltern gemeinsam erzogen: unsere heutige europäische Familie entsteht.

Es sind das drei immer wiederkehrende Typen: zunächst die Zeit des Männerhauses (auch Matriarchat genannt, was aber eine schlechte Bezeichnung ist, da es sich durchaus nicht um eine Herrschaft der Frauen handelt; besser nennt man diese Epoche, von den Frauen und Kindern aus gesehen: Mutterfolge oder Mutterrecht); dann die patriarchalische Familie mit Vielweiberei; schließlich die moderne Einfamilie, die ein ziemlich junges Gebilde ist und die wohl ihre feinste Blüte noch gar nicht erschlossen hat.

(Denn noch nicht genügend ist jene zweite Epoche überwunden: zuviele Frauen sind noch verschmitzte Sklavennaturen und zuviele Männer haben noch Tyrannengelüste.)

21

Und noch ein großer anderer Gefühlskomplex dringt in das Geschlechtsleben ein: die Religion. Die religiösen Vorstellungen der primitiven Völker sind immer die gleichen: sie entstehen aus dem Seelen-

glauben, und dieser Seelenglaube ist eine falsche Ausdeutung der beiden Erlebnisse: Tod und Traum.

Ein Mensch stirbt, stürzt plötzlich leblos nieder, der Atem hört auf: der Primitive nimmt an, daß die Seele den Körper verlassen habe, etwa wie ein Vogel herausgeflattert sei. Nun ist diese Seele durch die Gewalttat des Sterbens aber sehr beleidigt worden. Die Totenseele ist bösartig. Sie will sich für ihr Schicksal rächen und streift um die Lebenden herum, um sie irgendwie zu peinigen. Die Realität dieser Totenseele wird bestätigt durch den Traum: da erscheint das Seelenbild des Toten ja leibhaftig. So ist die ganze Luft durchschwirrt von gefährlichen Seelenwesen.

Und dann sieht der Wilde, wie auch in der Natur rings Leben und Bewegung ist. Durch eine naheliegende falsche Analogie meint er, das seien auch alles ihm ähnliche seelische Mächte: Dämonen. Diese Naturdämonen verschmelzen vielfach mit den Seelengeistern, und es entwickeln sich daraus selbständige dauernde Persönlichkeiten: Götter.

Diese Götter sind zunächst ebenfalls durchaus bösartige Wesen; sie haben die gleichen

Bedürfnisse wie die Menschen; sie sind gierig nach Genuß und neidisch auf die Lust der Menschen. Da sie aber sehr mächtig sind, so muß man ihren Zorn zu mildern suchen; das geschieht einfach dadurch, daß man ihnen auch eine Lust bietet. Man gibt den Göttern etwas ab von allem, was man genießt: man opfert ihnen.

22

So auch bei der Geschlechtslust. Wenn der primitive Mensch sich einem Weibe nähert, besonders wenn es das erstemal ist und er die Entjungferung vornehmen will, so packt ihn die Angst: wird der Gott mir auch diese Lust gönnen, wird er das Weib und die Begattung nicht für sich haben wollen. Da gibt es nun verschiedene Wege: entweder man sucht den Dämon irrezuführen, so daß er die ganze Sache nicht merkt: man verschleiert die Braut; man hält Hochzeit, aber in der ersten Nacht wird das Mädchen nicht berührt. Der Gott paßt auf, aber es geschieht nichts, was ihn reizen könnte. Einmal muß aber das Begatten doch beginnen: da gibt man dem Gott das Vorrecht, und da er nicht sichtbar ist, so muß der Priester als

sein Stellvertreter wirken, der Priester (auch direkt als Verkörperung des Dämons empfunden) vollzieht die sonst so gefahrvolle Entjungferung. Manche Stämme halten sich auch besondere Männer, die gegen Bezahlung bereit sind, dies gefährliche Amt zu übernehmen. Das ius primae noctis ist ein Rest dieser Sitte. Oder aber man wendet sich direkt mit einem Opfer an den Gott: ganz Geängstete mögen wohl verzweifelt ihr eigenes Glied dem Gotte geopfert haben, um zu zeigen, daß er ihnen höher steht als jede Lust: die heilige Kastration. Sonst aber begnügt man sich mit einem Teilopfer, man schneidet einen Teil vom Gliede ab, ein Stück Vorhaut, und bringt das dem Gotte dar: der sieht dann den guten Willen und beruhigt sich: das ist der Sinn der so weit verbreiteten Beschneidung.

23

Die Hauptsache ist aber: das Gefühl der Lust wurde vergiftet. Der Priester, als Verkündiger des Gotteswillens, sagt: „Ihr tut da etwas Böses, ihr sollt keine eigene unbekümmerte Lust haben, ihr beleidigt den Gott, der allein das höchste Recht auf jeden

Genuß hat." Es entstand in der Menschenseele das schlechte Gewissen bei jeder sexuellen Lust. Und diese Priesterverleumdung der Geschlechtsfreude ist bis zum heutigen Tage nicht wieder ausgerottet.

24

Wir haben nun die Grundlagen beisammen und können mit einer Schilderung des Liebeslebens unserer Gegenwart beginnen.

Als Hauptkennzeichen des modernen Europäers stellt sich da die Tatsache heraus, daß er in der praktischen Erotik — ein Dilettant ist. Weder unsere Männer noch unsere Frauen verstehen viel von der Liebe. Es scheint, der Europäer legt wenig Wert auf diese Sache, er ist in den einfachsten sexuellen Dingen bodenlos unwissend.

Freilich ist er ein „wissenschaftlicher" Mensch: der Mediziner kennt die Physiologie der Geschlechter und weiß über das Sachlich-Anatomische Bescheid, aber, daß Lieben eine Kunst ist, die gelernt sein will und in der es eine Meisterschaft gibt und daß dies vollkommene Lieben den Geist gesund macht und den ganzen Menschen frisch und stark und hell — all das ahnt niemand in Europa.

Tausende von Frauen kümmern dahin, ohne das große Fest ihrer Körpersinne jemals erlebt zu haben: sie sind „unbefriedigt", wesentlich infolge der Dummheit der Männer, denen die Bedürfnisse der weiblichen Leib-Seele unbekannt sind. Eine Moral wird öffentlich gelehrt, die es wagen darf, die erotische Lust ordinär zu verleumden, und die ganz plump und anfängerhaft den „Geist" abstrakt und kalt dem losgetrennten „Körper" entgegensetzt und dann predigt, man müsse möglichst „geistig" sein. Es gilt geradezu als „sittlich", sich um die Erotik nicht zu kümmern. Die Liebe dieser christlichen Europäer ist wie eine Blume, die man dauernd im Keller hält und die da gerade noch existieren kann: aber Farbe und Duft sind erbärmlich.

25

Dafür hat es aber der Europäer in etwas anderem sehr weit gebracht: im Lügen. Statt den innersten Sinn des Weiblichen zu erfüllen, „idealisiert" er das Weib. Er lügt seinen Geschlechtstrieb um und behauptet, für reine Schönheit der Seele zu schwärmen. Er sieht weg von den einfachsten psycho-

logischen Tatsachen und konstruiert ein Traumbild, eine Albernheit, ein „Ideal". Er betrügt die Natur und die Gegenwart und deklamiert ins Leere.

Leider sind die Frauen zu schwach und zu abhängig von ihrer Umwelt, zu sehr Anpassungsgeschöpfe, als daß sie den Männern die Wahrheit sagen könnten. Diese armseligen Kinder reden den Männern ihren Unsinn nach, ja geben sich Mühe, das „Ideal" zu verwirklichen. Zwar stehen sie im Grunde völlig hilflos den männlichen Abstraktionen und Forderungen gegenüber, aber sie sind nun einmal verraten und finden den Weg nicht zurück aus diesem Gestrüpp von Fälschungen.

Das Weib ist ja ein Ruhendes, Wartendes, das geweckt und geführt werden muß. Ihre Seele ist chaotisch, sie hat nicht selber die Kraft zur klaren Ordnung, zur inneren Kristallisation des Persönlichen. Sie braucht die Schöpferhand des Mannes. Und nun kommt dieser Mann und will formen und kennt das Material gar nicht. Und müht sich, seine eigene bornierte, theoretische, kalte Verstandeswelt in das warme Blühen des Weibes hineinzuzwängen.

Die Naturverachtung des Christentums rächt sich am schrecklichsten in unseren sexuellen Zuständen.

26

Aber wir wollen dem Christentum nicht
Unrecht tun und ihm einen Schritt
entgegengehen. Es gibt tatsächlich eine Lage
in der Entwicklung des Männergeistes, wo
er sich losreißen muß von den Sinnen, da
er sonst die Herrschaft verliert: er muß ein⸗
mal in den Kampfzustand gegen das Sinn⸗
liche eintreten, ganz zurückkriechen in seine
abstrakte Innenwelt, dort stärkste Mittel⸗
punktskraft sammeln — um dann heimzu⸗
kehren zu den Sinnen und sie mit Geist⸗
Klarheit zu durchleuchten.

Das Christentum bleibt nun auf der Stufe
dieses ersten Schrittes stehn. Diese Priester⸗
menschen sind zu schwach für die Rück⸗
kehr zur Vollnatur. Sie verewigen die Kampf⸗
stellung. Und die Ohnmacht ihrer Unfähig⸗
keit entlädt sich in wüstem Schimpfen auf
die teuflische Sinnlichkeit. Unsere christ⸗
liche Ethik ist das Wutgeheul dieser Schwäch⸗
linge. Und es entstehen die schrecklichsten
Karikaturen des Menschen: eine Nonne etwa,
ein Weib mit Uterus und Brüsten, die alt
wird und nie den sehnsüchtigen Eizellen die
Befruchtung gönnt, die nie die Brüste zum
Milchen bringt, die den Körper versiegen
läßt wie eine Quelle im Sand, die den Sinn

ihres Lebens selbstmörderisch tötet: und dieser fürchterlichste aller Frevel heißt dann – heilig und rein. Als ob das organische Gesetz je etwas Unreines sein könnte, als ob nicht das Hemmen der steigenden Säfte, die blühen möchten, als ob diese Schädigung der Organe nicht überhaupt die größte „Sünde" wäre, die ein Mensch gegen sich selber begehen kann.

27

In der Zweiheit der Geschlechter, in dieser Spannung und Lösung, wurde dem Menschen ein wundervolles Geschenk gegeben: ein großes herrliches Fest der Sinne.

Zunächst wird der Hautsinn hier im Tiefsten befriedigt: dieser Ursinn aller Lebewesen. Schon das Berühren, welche Wonne; das elektrische Überströmen der Erregung, das Streicheln, das Zärtlichsein, das Küssen. Der ganze Mensch ist Haut und überall Haut. Aber an jeder Stelle ist sie anders. Unzählige versteckte Beziehungen gibt es da: Entdeckungen und Erfüllungen und Freuden und zarteste Geheimnisse.

Kein Tier besitzt die Empfindlichkeit und Zärtlichkeit der nackten Haut. Das ist eigenster Besitz des Menschen: und erst das höchste

Geistige vermag alle Zauber dieses leisesten Gefühles ganz auszulösen.

Und kennt ihr den Duft der Haut? Etwa wenn die Geliebte das Bad verläßt, das Alltagsäußere entfernt ist und die Hautseele dann zu duften beginnt. Wißt ihr es nicht, daß die Frauen duften wie Blumen, jede hat ihren eigenen starken Wesensgeruch. Genießt diesen Duft und erkennt dabei die Offenbarung der letzten feinsten Anziehung; fühlt hier, beim Auskosten des persönlichsten Sinnes, warum ihr gerade diese Frau so sehr liebt.

Der Hautgeruch ist der Grundakkord. Aber noch zwei Duftquellen sind wesentlich für den weiblichen Körper: das Haar hat das feinste zarteste Aroma (wenn es nicht durch plumpe Friseurtorheit verdorben ist), und dann gibt es noch die Achselhöhlen: dort schwingt eine heiße aufreizende elektrische Duftwelle, die den Manneskörper glühend durchsaust und die wohl überhaupt die stärkste wildeste Einladung ist, die beim Liebesspiel vorkommt.

28

Die Feier der Augen ist ja bekannter. Aber es kommt dort nicht darauf an, irgendeine klassische Schönheit festzustellen. Die Weibseele vibriert in der Körperform und

gestaltet sich immer wechselnd. Jedes leidenschaftliche Weib ist immer von tausendfaltiger neuer Schönheit. Denn das wahre Schöne entsteht erst, indem Seelenkraft das Fleisch durchbebt.

Jede Frau hat ihre eigene Schönheit, die nur ihr gehört. Und die feinste körperliche Einheit und Freundschaft besteht eben darin, daß der geliebte Mann diese persönlichste Schönheit kennenlernt und verehrt.

29

Schließlich das Gehör: die Stimme der Geliebten. Schließt die Augen und hört! Das Milde und Herbe und Sanfte und Stolze und das ganz Geheime klingt da an: wie in eigenstes Metall gegossen. Dort gibt es keine Täuschung. Schließt die Augen und hört die Stimme der Geliebten! Und ihr erfahrt den letzten Grund eurer Liebe.

30

Die Vollbefriedigung aller Sinne ist nötig, die Vollentspannung des ganzen erregten Menschen. Das bringt den reinen tiefen Frieden, die helle Heiterkeit des Geistes, das

frohe freie Schaffensglück. Es gibt gar nichts, das so urgesund wäre!

In der Spannung genießt man die Kraft und den Aufflug, in dem Lösen beglückt uns das Verschweben und Hingeben und Freisein. Es ist wie ein Reinwerden durch Feuer. Ein Abfallen der Schlacken, ein seliges Sich-Verjüngen. Es ist das Fest der Gesundheit selber: der Triumph des stolzen steigenden Lebens.

31

Aber lernt euch dazu erst kennen! Ihr müßt wissen, was jedes Geschlecht nötig hat, und dann, was die Eigenheit gerade dieses Menschen ist.

Das Gefühl des Mannes ist einfach, geradeaus, stürmend. Steigerung, Reizung, Hemmung, Überschäumen: das plötzliche Ruhen und die leise verklingende Zärtlichkeit. Das Weib ist seltsamer: wie ein Schatzkästlein, das man nur mit dem rechten Goldschlüssel öffnen kann. Es wartet. Es will geweckt sein und umworben. Aber es mag nicht die plumpe direkte Gewalt. Bei dem Inneren soll der Mann anfangen. Das ganze Wesen soll er umfangen und ihm Liebes tun, die

Seele soll er in Zärtlichkeit einbetten. Dann zerschmilzt langsam alles. Und das Glühen beginnt und das Aufleuchten eines Punktes.

Es ist wie eine kunstvolle Symphonie: diese Wollust der Frau, die in Weiten beginnt, in großen leisen Ringen, und die endet in dem Aufbäumen bei der entscheidenden Tat.

32

Lernt einander genießen, Kindlein! Entdeckt eure versteckten Reichtümer! Führt die Natur zum Gipfel, die Tierheit zu der seligsten, höchsten geistigen Verklärung.

Denn was soll die Scheidung von Geist und Leib? Wer nahm diese Trennung vor? Wer zerriß die süßeste Einheit? Wer sperrte das Tief-Gemeinsame in kalte tote Schubfächer?

Gibt es etwas Geistigeres als diesen Kuß auf die Brüste? Gibt es etwas Sinnlicheres als dieses stille Gespräch in der Dämmerung?

Stellt die Natur wieder her! Seid vollkommene Menschen! Ehrt eure Haut und eure Glieder ebenso wie eure Gedanken und wie die Flüge der Phantasie.

33

Lügt nicht mehr, seid ehrlich und echt: brüderlich nahe den Blumen und Tieren, und doch voranfliegend allem Lebendigen. Was der Trieb befiehlt und wozu er drängt, das tut bewußt und freiwillig. Der Genuß adelt. Ihr schafft neue Freude, ihr erobert der Natur immer neue Reiche der Seligkeit.

34

Von der Begattung geht alles aus und zu ihr kehrt alles zurück: sie ist der lebendige Mittelpunkt jeder Menschenliebe. Aber sie werde nicht zur stumpfen Gewohnheit, nicht zum Alltagsbedürfnis: sie bleibe immer ein Fest, das gefeiert werden will mit wachen Sinnen und mit wacher Seele.

Mit steigender Geistigkeit wird der Mensch auch immer sinnlicher: der Höhepunkt des Sinnengenusses liegt erst noch vor uns: die feinste Ausbildung der Nerven ist dazu nötig und zugleich ein souveränes Sichselbst-Beherrschen. Es ist wie die Fahrt mit wilden Rossen: am lustigsten geht das, wenn die Pferde edelsten Blutes sind und wenn zugleich der Wagenlenker fest und sicher die Zügel hält.

Unser üblicher Geschlechtsbetrieb (in und außer der Ehe) ist ein kümmerlicher erster Versuch. Geängstete verwirrte Gehirne, die noch dumpfe Aberglaubenslast drückt; alberne Gefangene einer längst abgestorbenen Sitte; Unfähige zu der Wertung und Aufnahme zarter Reize; plumpe Geschäftsseelen, die dies Geschäft besorgen wie jedes andere.

Da wußte das große farbenglühende Asien, das tiefe Mutterland schon mehr. Da schrieben Denker in Indien dicke Bücher über die Kunst des Liebens, da wurden in Alt-China die Frauen wie goldene Blumen gepflegt, da neigt sich der Japaner in Achtung vor den Mädchen der Freudenhäuser.

35

Heute in Europa ist das Verhältnis von Mann zu Frau nicht in Ordnung, alles ist unklar und verwirrt. Niemand versteht recht den anderen.

Und die Folge ist: jede Partei sucht sich irgendeinen Ersatz. Entweder man kümmert sich überhaupt um das Erotische wenig, sucht es möglichst ganz zu unterdrücken, davon wegzusehen, dies „Tierische" auszulöschen. Oder man ist des ewigen Kampfes und Miß-

verstehens müde und stillt die Sinnesspannung nicht mehr beim anderen Geschlecht: entweder man befriedigt sich selbst, oder der Mann geht zum anderen Manne und die Frau zur Freundin.

Die Selbstbefriedigung ist ja, wie wir sahen, ein Urphänomen des Menschen; als Behelf bei fehlendem geeigneten Weibe ist diese Methode durchaus natürlich. Wird die Begattung längere Zeit nicht ausgeübt, so entleert sich ja bekanntlich der Same selbsttätig im Schlaf unter wollüstigen Träumen. Dieser „Pollution" kommt man bei der wachen Selbstbefriedigung gleichsam zuvor: man nimmt den Traumgenuß vorweg. Und für einsame Seelen ohne Frauenfreundschaft kann auch diese Selbstbegattung ein beglückendes Fest der Phantasie werden. Die ferne glühende Wolkengestalt wird umarmt: der verwegenste Traum von Schönheit! Die Sehnsucht wird hier doch irgendwie zu einer Wirklichkeit; die Wünsche erfüllen sich als Phantasiebrand im eigenen Körper, und es ist da keine Schwere und keine Hemmung des rohen Alltags.

Gewiß bleibt das immer nur ein Ersatz, und es ist gefährlich, sich dauernd einzuspinnen in heiße Träume. Der Stolz des Anerkanntseins fehlt; die Kühlung durch fremde

Hingabe; die Beruhigung, ganz auszuruhen an einer zweiten Seele und an einem zweiten Leibe.

Aber auch die Selbstbefriedigung hat ihre Zukunft: irgendwie kann sie doch immer Einsamkeit mildern, seltsame Lichter des Genusses auffunkeln lassen, ein Dichterfest der innersten Bilderwelt sein.

Es gibt nicht genug Glück in der Welt, als daß der Mensch irgendeine Art Freude ganz abschaffen dürfte.

36

Die Geschlechtslust mit dem gleichen Geschlechte ist dann ebenfalls uralt. Dieser Zustand des Männerhauses wird immer wieder seine Verehrer finden. Heute sind das entweder irgendwie am Weibe Gescheiterte, übersättigte Raffinierte, oder aber auch durch Mißbildung Abgesonderte.

Solche Doppelgeschlechtliche, Zwitter, gibt es ja in reiner Form äußerst selten (es sind das Wesen, die neben dem Samen auch noch Eier loslösen, also beide Geschlechtsapparate nebeneinander entwickelt haben); aber Mischformen sind ziemlich häufig: also Männer, bei denen das Glied nicht normal gebildet

ist, oder Frauen mit verkümmerter Keimanlage. Der Embryo des Menschen besitzt ja zunächst keinen Geschlechtsunterschied: bis zu sechs Wochen etwa hat er eine Geschlechtsspalte, zwei Geschlechtswülste und einen Geschlechtshöcker darüber. Da ist er weder männlich noch weiblich. Später erst muß er sich entscheiden: wächst die Spalte zu, vereinigen sich die Wülste zu Hoden und verlängert sich der Höcker, so entsteht ein Knabe; bleibt die Spalte offen, legen sich die Wülste als Schamlippen ihr zur Seite und bleibt der Höcker als Klitoris kurz, so wird es ein Mädchen. Irgendwie kann dieser normale Gang nun gestört werden und es kommt keine klare Entscheidung zustande. Denn von dem Geschlechtsteil aus gestaltet sich weiterhin alles Sexuelle: das Geschlechtsorgan ist die Zentralsonne, von der aus sich der Typus Mann und Weib erst bildet. Das hat man jetzt hübsch durch Experimente festgestellt: man nahm ein junges männliches Meerschweinchen, kastrierte es und nähte ihm einen weiblichen Geschlechtsapparat ein. Nun wuchs das Tier heran und wurde in Körperbau, Wesen und Gemütsart durchaus weiblich. Der umgekehrte Versuch mit einem Weibchen gelang ebenso. Der Geschlechts-

teil scheidet Säfte aus, die ins Blut dringen und überall hin die Losung männlich oder weiblich tragen bis in die fernste Körperzelle.

37

Es ist daher nicht zu verwundern, daß es „Zwischenstufen" gibt. Aber die Mehrzahl unserer Homosexuellen dürfte aus seelischen Gründen sich vom anderen Geschlechte abgesondert haben. Solch ein Mann glaubt bei einem anderen Manne besseres Verständnis zu finden; das Fremde, Dunkle, Unklare im Weibe stößt ihn ab. Und dann gibt das Schwangerschaft und Verantwortung und eine dauernde Kette. Und ist der Jüngling nicht schön? Sein Körper blüht auch in zartem Fleisch und das Plump-Praktische fehlt, wie es das Weib ja braucht: dieses breite Becken, diese verdickten Oberschenkel, diese zudringlich quellenden Brüste. Eine Romantik von griechischer heller Jünglings-Kriegerzeit, von heiterer Männerhaus-Freundschaft klingt nach. Und so neigen sich oft gerade Künstler und Ästheten diesem Brauche wieder zu.

Das Weib aber empfindet den Mann als roh: er behandelt sie lediglich, wie es seine

eigene banale Lust will; er hat keine Ahnung, wie die Musik des Frauenleibes zum Tönen gebracht werden kann; er hat auch überhaupt keine rechte Zeit für so was — da wendet sie sich zur Freundin, die vielleicht an demselben Leiden krankt, und nun versuchen sie beide miteinander durch gegenseitige Frauenzärtlichkeit die Spannungssehnsucht ihrer Körper zu lösen. Freilich hier ist der Verzicht auf das Kind immer bitter und läßt solche Frauenliebschaften meist wieder erkalten.

38

Für den normal Fühlenden haben wir dann die Einehe und die Dirnen.

Die Dirnen werden in Europa unglaublich roh und dumm behandelt. Man stößt sie recht mit Absicht in den Schmutz und jammert dann darüber, daß sie so besudelt sind. Dirnen gibt es überall, in allen Ländern und bei allen Völkern. Es ist das eine selbstverständliche Einrichtung: wenn nach einer Sache derartig rege Nachfrage herrscht, so ist auch immer ein Angebot da. Und wenn sich Frauen finden, die bereit sind, ihren Körper herzugeben, und die gegen Bezahlung

einem Manne seine Lustbefriedigung gestatten, so ist das zunächst eine Art Geld zu verdienen, die durchaus die eigene Sache der Dirnen ist. Es ist das ein schwerer Beruf, denn die Zartheit des Gefühls muß notwendig bei solchen Frauen abgetötet werden, sie verzichten auf die Familie und auf das Glück des Mutterdaseins. Das rohe sachliche Begatten befriedigt die Frau ja niemals, und es ist rührend zu sehen, wie eine Dirne, die vielleicht fünfmal in einer Nacht männliche Begattung über sich ergehen läßt — wie ihre Seele dann schmachtet nach ihrem Freund, der sie meistens ausbeutet und oft mißhandelt, der aber doch ein zu ihr gehöriger ganzer Mensch ist. Die Hauptsorge jeder Dirne ist, daß es bei dem fremden zahlenden Manne nur nicht zum Orgasmus kommt, das behält sie sich für den Geliebten vor. Besitzt die Dirne keinen Freund, so hält sie sich innerlich aufrecht entweder durch Selbstbefriedigung, also durch Geschlechtslust ganz in sich, oder durch den Verkehr mit einer gleich leidenden Freundin.

Die Dirnen sind Wesen tiefster Tragik, und es gehört schon die ganze Verkommenheit unserer christlichen Kultur dazu, diese Geschöpfe unter wüstem Schimpfen immer tiefer

in den Kot zu drücken. So ist eine lichte feine Ausbildung dieser Menschenart bei uns ganz unmöglich geworden: wir haben weder die griechische Hetäre noch die ostasiatische Geescha.

39

Die Ehe ist ein Glücksfall, der aber heute nicht gerade oft gelingt. Es gibt nun ja gewiß viele vortreffliche, stille und behagliche Ehen. Und es herrscht auch häufig eine volle Zufriedenheit. Aber oft wird dieses Behagen nur dadurch erreicht, daß, besonders von der Frau her, auf gar mancherlei verzichtet wird. Sehr viele „gute" Ehen sind Resignationsehen.

Der Mann ahnt das oft gar nicht: ein hübsches Beispiel ist Carlyle, der berühmte englische Schriftsteller. Der war ein vortrefflicher Mann, sehr fleißig, gelehrt, höchst ideal gesinnt, gütig, menschlich: ein rechter Mustermann. Und seine Ehe galt auch allgemein als harmonische Musterehe. Wie erstaunte nun dieser Carlyle daher, als er nach dem Tode seiner Frau ihre Tagebücher durchsah: und ein leidenschaftlicher Sehnsuchtsschrei unbefriedigter Liebe ihm da entgegenklang.

Carlyle war der echte, moderne Europäer, überaus gebildet und gelehrt, aber — in tiefster Unwissenheit über das große Reich des Eros.

40

Wie gesagt, das gegenseitige Verständnis der Geschlechter ist immer noch gering. Selbst die Denker und Psychologen sind noch zu keiner rechten Klarheit gekommen. Entweder sie sind „Idealisten" (das heißt schlechte Psychologen): sie nehmen jene Selbsttäuschungen, mit denen die Geschlechtsgier das Urteil umwölkt, ganz pathetisch ernst und deklamieren von der Würde und Erhabenheit der Frau, von der „Göttlichkeit" des Weibes. Oder aber es sind gereizte, verletzte, ein scharfes, boshaftes Messer führende Beobachter. Denen macht es eine satanische Freude, immer neue Schwächen und Mißbildungen und Abgründe in der Frauenseele zu entdecken. Sie rächen sich so für die ihnen versagte Liebe. (Der erste Typus ist Schiller, der zweite Schopenhauer.)

41

Das Wesen der Frau enthüllt sich nur durch das Leben selber. Durch jenes volle Leben, das unmittelbar aus der Naturbestimmung herauswächst. Man muß Wurzel und Stamm und Blüte als Einheit sehen. Es ist töricht, zu jammern, daß die Wurzel in der feuchten schwarzen Erde steckt: es gibt keine Blüte, ohne daß die Säfte aus dem Dunkel der Erde kommen. Das zarteste Augenlächeln des geistigsten Weibes hängt doch unmittelbar zusammen mit dem Pulsen ihrer Vagina.

42

Das Weib ist Mutter, Brutpflegerin, Säugerin. Sie hat diese gewaltige Aufgabe, das Kind zu gebären. Wir sahen, wie ihr Körper dazu hergerichtet ist, wie ein großer Teil der Kräfte dafür beschlagnahmt wird.

Da ist es klar, daß ihr zu den ganz freien geistigen Flügen, zum Erobern und Entdecken und Schaffen nicht genug Zeit und Kraft bleibt.

Aber das Gehirn ist ganz das gleiche wie beim Manne. Jeden Mannesgedanken kann auch das Weib denken, nichts ist ihr unzugänglich. Die Frau ist sogar das schönste

Gefäß für Gedanken, da sie Gegenwart und Leben ist und dem Gedanken in ihrem Wesen sofort farbiges Dasein gibt.

Der Mann denkt meist abstrakt, zerschneidet die Dinge und das Leben, sondert, teilt ein und — tötet dabei. Es ist das vielleicht oft als Vorbereitung, als erste Arbeit nötig. Aber im Männerkopf bleibt dann meistens das Kalte-Abstrakte dauernd bestehen: die Theorie wird hölzern und hartkantig mit Eigensinn festgehalten. So verliert der Mann das Leben und haust in seiner selbstgezimmerten Scheinwelt.

43

Nun ist die heutige Frau leider noch schwach an Mut und Energie. Sie ist noch gar zu sehr die Passive. Sie wartet und läßt in sich hineinströmen. Aber sie sollte mehr wählen. Sie sollte die feinste Goldwage in ihrer Seele haben, die jeden Männerwert auf den gediegenen Kern prüft.

Die Frau ist von Natur aus Anpassungsgeschöpf. Sie schmiegt sich in fremde Form. Sie spiegelt fremden Geist, sie ist gar zu sehr nur klingendes Echo.

44

Doch die Natur geht vorwärts. Es wird sich der Frauengeist, wie jeder Geist, immer mehr auf sich selbst besinnen, in sich wurzeln lernen und zu eigener Weltauffassung kommen.

Nicht etwa meine ich, daß es dann zwei getrennte Wissenschaften und Künste geben wird, eine männliche und weibliche, nein: das Weltdenken steht heute überhaupt auf dem Punkte, sich zur Einheit von Geist und Sinn zu wenden, also gerade zu dem, was die gesunde Frau von sich aus schon hat.

Nur fehlt ihr das Schöpferische. Es ist das die schwierige Stellung der heutigen Frau: sie ist darauf angewiesen aufzunehmen: gleichsam ein durchsichtiges Kristallglas. Und nun schüttet der Mann immer wieder seinen Trank in dies Glas. Aber es ist nicht ganz der rechte Wein, der gerade zu diesem Glase paßt, der gerade hier am leuchtendsten funkeln würde.

45

Und dann gibt es Gefahren im Seelengefüge der Frau, vor denen sie sich hüten muß und die sie vielleicht allmählich ganz beseitigen wird.

Das Weib ist das Mutterwesen: zärtliches Mitgefühl mit dem Hilflosen ist da eine Ureigenschaft; der Widerstand gegen verlangende bettelnde Reizung von außen her ist in der Frau nicht stark. Ihr Mitleid gibt gar zu leicht fremdem Drängen nach. Und durch diese Widerstandsschwäche kann sie dann ganz in Macht eines heftigen Willens geraten: in einen Bann, der oft so betäubend wirkt, daß die Bestimmung des eigenen Willens verschwindet. So sind oft selbst feine Frauen zeitweise gegen männliche Brutalität geradezu machtlos.

46

Die Zentralkraft des Ichs muß das Weib in sich stärken. Ein wenig härter muß sie werden. Ein wenig bewußter und heller im Überblicken des eigenen Reiches. Ohne Ordnung ist kein dauerndes Glück möglich. Der Mensch muß die Kreise bestimmen und übersehen, in denen sich seine kleine Welt bewegt.

47

Ein anderer Mangel hängt eng damit zusammen: die Eitelkeit. Denn das ist: von der Meinung anderer abhängig sein, durchaus gefallen wollen. Wie ein Gummifigürchen ist

solch eine Eitle: von wo der Beifall und das Lob der Menge gerade zieht, dahin dehnt sie sich schleunigst aus. Das ergibt stets wechselnde Verzerrungen, Nachäffereien momentaner Moden: niemals ein stolzes Festhalten am eigenen Wesen. (Harmlos in der Kleidertracht, aber auch übergreifend auf die innerste Seele.)

Das ganze Spiel des Werbens und Reizens und Lockens muß den äußerlich albernen Charakter verlieren. Denn zu sehr grenzt all dies an Täuschung. Durch List und Verstellung und Schlauheit soll der Mann gefangen werden. Die Frau weiß, sie hat etwas zu vergeben, das sehr begehrt und kostbar ist. Da sucht sie den Preis zu steigern. Zeigt den Schatz ein wenig, versteckt ihn wieder und macht neugierig: Koketterie: das Reich des Fächers und der Toilette.

48

All das gehört aber auch zum echten Liebesspiel, nur treibt man es heute gar zu flach und fad. Auch hier muß die Persönlichkeit sich ihren eigenen Stil schaffen. Erst diese ganz persönlich gestaltete Reizwelt (auch im Äußeren) hat doch wirklich Wert.

In dieser Gegend treffen wir auch das Schamgefühl an. Schon die Tiere haben etwas Ähnliches: die Hirschkuh verweigert sich zunächst dem Hirsche, läuft spielerisch davon: so wird das Männchen in höchste Erregung versetzt und bekommt die zur Begattung nötige Spannkraft.

Auch das Menschenweib benutzt das Schamgefühl, um den Mann anzuspornen, und zugleich behält sie so Zeit zum Wählen und Prüfen. Der Mann selber will den Preis ja nicht gar zu billig haben. Es erhöht die Lust: dies Erobern und Erobertwerden.

Dann aber ist die Hingabe der Frau doch auch immer ein großer Verzicht auf Freiheit, eine ungeheure Lebensentscheidung: und da zögert die Seele, ehe sie ja sagt für alle Zeit. Die Jungfrau ist oft unsicher, ob es der Rechte ist und ob sie nicht doch nur kalt ausgenutzt wird.

Schließlich aber schämt sich ein Weib auch einfach darum, weil es die Sitte verlangt: die vom Manne festgesetzte Sitte. Das Schamgefühl ist in hohem Grade eine männliche eifersüchtige Polizeimaßregel. Der Mann will ein bestimmtes Weib ganz für sich haben, ja sie soll als Jungfrau schon auf ihn warten: immer soll sie keusch und züchtig sein, nur bei ihm nicht.

Das ganz echte natürliche Weib besitzt nur wenig Schamgefühl: es ist stolz auf seinen Leib. Nackt zu sein ist ihm ein in tiefster Seele willkommener Zustand.

49

Fast am meisten beglückt uns doch an der Frau, daß sie so leicht und biegsam und beweglich ist: so schwebend. Sie verholzt niemals so starrköpfig in irgendeiner Dummheit wie der Mann. Sie verändert sich eher, sie hat alle Möglichkeiten der Verwandlung. Schwäche ist das, wenn es nur Verwandlung durch fremde Außenmacht ist: Wachs, das man kneten kann, in welche Form man will.

Aber es kann auch die große Biegsamkeit der Natur selber sein. Die innerste Wechselkraft des Organischen. Denn die Natur ist biegsam, sie verfährt keineswegs immer nach ehernen festen Gesetzen, im Gegenteil: sie will nur leben, paßt sich an, verwandelt sich, schmiegt sich ein, ist unerschöpflich an Neuem.

Darum gibt uns diese Naturhaftigkeit der Frau auch gerade eine große Hoffnung: ihr Geist wird schon den eigenen Weg immer

mehr finden. Der Geist ist ja der große Wegfinder und Führer und Befreier. Er schafft Formen, von denen noch niemand etwas ahnt.

50

Mutter und Säugerin ist die Frau. Dann aber auch Spielerin, Schweberin: Tänzerin. Ihre Glieder sind ihr Glück. Und sie gestaltet ihre Seele bis in die Zehenspitzen und bis in das letzte Fingergelenk.

Aber diese zarten Wesen brauchen mehr Licht, mehr Sonne, mehr Glut: mehr Liebe. Die Frauen werden nicht intensiv genug geliebt: darum gibt es so wenige, die in Vollglanz blühen.

Ach diese frigiden Frauen, diese Sittlichen, Christlichen, Verkrochenen, Vermummten: das ist alles eine große Anklage gegen den idiotischen Mann. Er hat leider das Weib so sehr nach seinem Bilde geformt: nun ekelt ihn vor der eigenen Schöpfung.

Mehr Liebe muß in die Welt! Sonst wächst das Menschliche nicht zur Vollkommenheit! Mehr Freude, mehr Lust, mehr Feuer: mehr Liebe, Liebe, Liebe!!

DIE KULTUR DER LIEBE

DAS MÄNNERKINDBETT

An verschiedenen Stellen der Erde findet sich eine seltsame Sitte: wenn eine Frau gebiert, so geht sie möglichst schnell wieder an ihre Arbeit, dagegen legt sich der Ehemann ins Bett, tut kläglich, ißt Wöchnerinnenkost, empfängt die Besuche, kurz stellt sich so, als habe er selber das Kind geboren.

Ich glaube, diese Sitte hat zwei Wurzeln: zunächst ist es eine Erinnerung an die Zeit des Übergangs von Mutterrecht zu Familie. In der Männerhaus-Epoche gab es ja keine „Väter", nur Erzeuger. Dann kehrt der Mann zur Frau zurück: jetzt lag ihm daran, symbolisch recht deutlich zu erklären, daß er an der Geburt beteiligt sei, daß dies Kind sicherlich sein Kind sei. Und so tut er so, als habe er selber die Geburt mitgemacht.

Dann aber hat dieser Brauch noch einen ganz anderen Sinn: wir sahen, wie jedes Glücksgefühl für den primitiven Menschen etwas Gefährliches ist; immer lauern dann neidische Dämonen und wollen den Menschen demütigen. So hatte auch die junge

Mutter ein schlechtes Gewissen, sie freute sich so über den Säugling. Da kommt man auf einen naiven Ausweg: der Dämon soll irregeführt werden. So verkleidet sich der Mann als Wöchnerin. Auf den wird dann der Dämon losgehen, aber dem kann er nichts anhaben, er hat ja das Glückserlebnis gar nicht gehabt. Der Gott ist getäuscht und geprellt, die Wöchnerin vor seiner Wut gerettet.

Dieser Glaube an den bösartigen Gott, der wie ein tückisches Tier den Menschen im Glückszustande anfällt, erhielt sich lange. Noch im Alten Testament ist er ganz üblich. Ich erinnere an die (später retuschierte) Schilderung der Hochzeitsnacht des Mose mit Zippora, wo Jahwe auch lauert und durch das Beschneidungsopfer besänftigt wird.

Selbst Jesus hat die Vorstellung eines zornigen, rachsüchtigen Gottes nicht ganz überwunden: jener Aufseher der Hölle und Veranstalter der Feuerqualen („wo wird sein Heulen und Zähneklappern") besitzt noch viele Züge des grausamen Dämons.

Ja selbst im heutigen Christentum hat Gott Freude daran, wenn die Menschen sich eine Lust versagen, und besonders das Nichtausüben des Geschlechtstriebes ist durchaus ein

Verdienst. Das Sexuelle ist schmutzig, das Keusche ist rein. In Wahrheit ist das Gegenteil richtig (falls man überhaupt diese Begriffe hier zuläßt): die Jungfrau mit ihren ewigen Blutungen ist unrein und das gebärende Weib „reinigt" sich durch die Geburt: überflüssige schädliche Stoffe verlassen dabei den Organismus; Körper und Seele blühen neu auf: es gibt für die Frauen gar nichts Gesünderes als das Gebären.

EMANZIPATION

Die Frau fühlt sich heute noch immer etwas gehemmt und zurückgestellt durch den tyrannischen Mann, den Typus der patriarchalischen Familie. Sie will jetzt „gleichberechtigt" sein. Den Ausdruck „gleich" wendet man aber doch besser nicht an, denn wie kann etwas gleich werden, das durch die Natur zu so verschiedenen Zwecken bestimmt ist.

Höhere Geistigkeit, feinere Pflege des Gehirns, zartere Ausbildung der Sinne ist ja sicherlich wesentlich für jede Kultur: für den Mann ist das eine ebenso dringende Forderung wie für das Weib: aber die Frau möge doch die ihr eigenen Fähigkeiten steigern und pflegen. Wie ärmlich ist es, wenn sie heute diesen veralteten, ausgetretenen Bildungsgang unserer Gymnasien durchaus mitmachen will. Dort wird der Knabe ja gerade zu jenen abstrakten, schematischen Kenntnissen erzogen, die dem Frauengeiste so gar nicht entsprechen.

Finde die Frau doch ihren eigenen Weg

geistiger Blüte und Frucht! Zeige sie der Menschheit, wie man das zarteste Fühlen mit dem hellsten Denken vereinigen kann!

Man sollte einen runden neuen Lehrplan für die Frauenseele aufstellen, einen Bildungsweg zu Liebenden und Müttern hin, die aber zugleich auch weibliche Vollmenschen werden wollen.

Nur einiges möchte ich hier andeuten: warum begründen die Frauen, diese Naturgeschöpfe, nicht ein neues Erleben der Natur? Man führe die Mädchen in den Garten und lasse sie die Pflanzen kennenlernen und lieben und pflegen. Aber nicht nur ästhetisch sei das: in das innerste, zarteste Leben der Blumen möge das Mädchen eindringen: ein gründliches Verständnis alles Naturgeschehens möge sie sich dort erwerben als Grundlage für eine klare organische Natur-Weltanschauung.

Und von der Botanik mit den Farben und dem wundervoll gestalteten Leben führe man sie weiter zu den Tieren, zu dem Ursprung der Zeugung und des Fruchthaltens. Da schaut sie hinein in die geheimen Gesetze des Wachsens und Reifens. Und nun ist sie auch schon beim Menschen und bei ihrem eigenen Körper.

Von der Naturform ist dann nur ein klei-

ner Schritt zur Kunstform. Sie lerne die großen Maler und Bildhauer kennen, aber möglichst nicht auf der Schulbank, sondern vor den Meisterwerken selber. Und man gebe ihr die besten Dichter (Spee, Brockes, Klopstock, Hölderlin, Goethe): daß sie mit diesen tief vertraut wird und später ihren Kindern das Schönste an Dichtung erzählen und vorlesen kann.

Und ist sie musikalisch, so lerne sie singen und spielen und fühle sich ein in Gluck, Haydn, Schubert und Mozart. Es braucht nicht immer das Klavier zu sein, dieses Instrument, das sich schon der Maschine nähert: warum nicht auch Gitarre oder Geige oder Flöte.

Das Leben selber sei die Wissenschaft der Frau. Und sie helfe uns dies bunte, geheime, unerschöpfliche Leben immer zarter und reiner verstehen. So kann Frauendenken an die Spitze des Weltdenkens treten.

ZWEI FEINDE DES GENUSSES

Zwei Dinge möchte ich noch erwähnen, die so oft die Genußfreude stören: es sind das die Geschlechtskrankheiten und die Vorkehrungen zur Empfängnisverhütung.

Die Geschlechtskrankheiten sind Unglücksfälle, die bei jedem freien Verkehr, bei jeder Sorglosigkeit einer leichtsinnigen Stunde den Körper vergiften und schädigen können. Es gibt bekanntlich zwei Hauptarten: den Tripper und die Syphilis. Der Tripper ist beim Manne eine ziemlich harmlose Erscheinung, falls er gut ausgeheilt wird. Dagegen kann er im Organismus der Frau furchtbar wüten und führt zu Siechtum, Unfruchtbarkeit, Tod. Die Syphilis war bis vor kurzem eine der allerscheußlichsten Krankheiten des Menschen, die Pest der Liebe, ein Leiden, das sich tückisch auf die edelsten Organe warf und Hirn und Rückenmark oft zerstörte. Jetzt ist durch den deutschen Professor Paul Ehrlich dieser Drache im wesentlichen erlegt worden; jedenfalls wurden diesem Scheusal die schlimmsten Zähne ausgebrochen, als

man endlich ein Mittel fand, diese Giftbazillen nun wieder energisch zu vergiften. Die Entdeckung des Salvarsan wird für alle Zeiten als eine Großtat gelten in der Geschichte des sexuellen Verkehrs und der sozialen Gesundheit.

Die Geschlechtskrankheiten sind Unglücksfälle, die vorkommen werden, solange es junge Menschen gibt, deren Temperament zuweilen überschäumt und die auch gar nicht gewillt sind, ihr Leben in engster Abzirkelung zu führen. Der Ethiker ereifert sich moralisch dagegen. Aber ich meine, man sollte den moralischen Ansatzpunkt an eine andere Stelle verlegen: die Ansteckung selber ist ein böser Zufall, der gleichwertig mit all den vielen anderen Zufällen und Dummheiten des Alltags ist: aber die Sittlichkeit jedes einzelnen sollte dann unbedingt fordern: nicht eher zu ruhen, bis das Leiden wieder gänzlich ausgemerzt ist. Dieses strenge Verantwortungsgefühl, dies Sich-Reinigen unter allen Umständen, das sollte bei jedem eine Sache des Stolzes und der Selbstachtung sein.

Die Empfängnisverhütung ist ebenfalls ein wichtiges Problem. Zwar behaupten die braven Nationalökonomen, jeder müsse so viele Kinder erzeugen wie nur möglich, das

sei er der Zukunft Deutschlands schuldig. Aber hier wie überall ist das Prinzip der persönlichen Selbstbestimmung anzuerkennen. Das unterscheidet doch den Menschen vom Tier, daß er seine Triebe übersieht und daß er deshalb bewußt den Naturvorgang ordnen und regeln kann. Dazu gehört auch das Kontrollieren der Geburten.

Ist es nicht geradezu frevelhaft, wenn eine zarte Frau sich völlig ruiniert dadurch, daß sie Jahr für Jahr schwanger werden muß. Und vernünftige Pausen sind jedem Weibe zu gönnen. Andererseits darf die Freude und Erfrischung der vollen geschlechtlichen Nervenentspannung nicht gestört werden. Da ist der einzig verständige Ausweg: ein sicher funktionierendes und nicht den Eros hemmendes Präservativmittel. Unsere Zeit, so stolz auf ihre technischen Leistungen, sollte sich die Mühe geben, brauchbare und möglichst vollkommene derartige Objekte herzustellen. Und der Hausarzt sollte die Eheleute mit dem Gebrauch dieser Apparate bekannt machen. Mehr Glück und Lebenskraft als man glaubt, hängt davon ab. Ja ich bin überzeugt, ganze Tragödien der Seele und des Körpers könnten so rechtzeitig verhindert werden.

Das moralische Predigen in einem abstrakten Pathos ist sehr billig und leicht, aber auch sehr überflüssig. Schwerer und wichtiger ist es: aus wahrer Kenntnis der Natur heraus die Menschen langsam höher führen zu immer klarerer Freiheit.

KNABENLIEBE

Es wäre interessant, den Gefühlsunterschied zwischen der Knabenliebe und der üblichen Frauenliebe einmal genau festzustellen. Mir scheint folgendes bedeutsam: Der Knabenliebe fehlt das Heiße, Schwüle, Krampfige: das Versklavende des Brunsttriebes, der die Peitsche schwingt; es ist eine zartere, hellere, geistigere Liebe; etwas von kühler morgenfrischer Natur ist darin. Und zugleich wird die knospende Seele gebildet: der Lehrer und der Liebende sind eins.

Es ist eine neue verfeinerte Stufe der Liebe, die sich vom Praktischen erlösen will, von dem brutalen Geschäft der Arterhaltung. Da stößt der Mann zunächst die Frau ganz zurück; sie ist ihm die alte dumpfe wollüstige Zeugungsqual: das hirnlose Getriebenwerden.

Aber kann sich die Verfeinerung nicht auch auf die Geschlechtsliebe selber übertragen? Feine Frauen möchten heute gern so geliebt werden, wie der griechische Denker den Jüngling liebte: heiter, frisch, gebändigt, zart; geistig-sinnlich, sinnlich-geistig.

Da sind oft die Gleichgeschlechtlichen Vorläufer und Entdecker neuer erotischer Werte. Man denke nur an Michelangelo, Winkelmann, Platen, Johannes von Müller. Vorläufer freilich, die noch überspannt im Extrem bleiben, die noch zu sehr Gegensatz zum Alten sind: Kampfzustand und Experiment.

Man sollte doch einmal die Bekenntnisse dieser Männer sammeln: welche unerhörte Glut, die doch das Leiseste vom Leisen ist. Wie wird da Freundschaft und Liebe ganz eins. Wie gibt es da keinen Bruch mehr zwischen dem Klugen, Gütigen und dem Feuerdrang der Sinne. (All dies am schönsten vielleicht gestaltet in Müllers Briefen an Bonstetten.)

Man hat diese Dokumente zu sehr den Medizinern überlassen, und meistens sind sie ganz unbekannt. Wer weiß es denn, daß in dem großen Amerikaner Walt Whitman der Jünglingsliebe ein Dichter höchsten Ranges erstand? Das Magnetische der Hautanziehung, das elektrische Zucken der Seele ist nie wieder so geschildert worden. Und dann die große Beruhigung im kühlen Glück der weiten Natur.

Ich will das schönste dieser Knaben-Liebes-

gedichte hier übersetzen und mitteilen: ein wundervoller Gesang von Seewind, Morgenfrühe, Mondnacht und klarem Herbst. Dies Gedicht ist doch wohl die zarteste Blüte der mannmännlichen Lyrik aller Zeiten:

Als ich hörte, gegen Ende des Tages, daß mein Name mit Beifall empfangen wurde in der Hauptstadt, so war das doch nicht eine glückliche Nacht, die folgte;

und sonst, wenn ich zechte oder wenn meine Pläne gelangen, doch war ich nicht glücklich;

aber an jenem Tage, als in der Dämmerung ich aufsprang vom Bette vollkommener Gesundheit, erfrischt, singend, einschlürfend den reifen Atem des Herbstes,

als ich sah, wie der volle Mond im Westen bleich wurde und verschwand im Morgenlicht,

als ich alleine wanderte über den Strand, die Kleider auszog und badete, lachend mit den kühlen Wassern, und die Sonne aufgehn sah,

und als ich dachte, daß er, mein Freund, den ich liebe, auf dem Wege sei, zu kommen, o da war ich glücklich,

o da schmeckte jeder Atemzug süßer und den ganzen Tag nährte mich stärker die Speise und der schöne Tag ging so hin
und der nächste kam mit gleicher Freude und mit dem nächsten am Abend kam mein Freund:
und in jener Nacht, während alles still war, da hörte ich die Wasser langsam rollen unaufhörlich die Ufer hinauf
und hörte das Zischen und Knistern von Flüssigem und von Sand: wie an mich gerichtet: zuflüsternd mir Glückwünsche;
denn der Eine, den ich am meisten liebe, lag schlafend bei mir unter derselben Decke in der kühlen Nacht: in der Stille, in den Herbst-Mondstrahlen war sein Gesicht mir zugeneigt
und sein Arm lag leicht um meine Brust — und in dieser Nacht war ich glücklich.

DIE MORAL

Wie die Moralen entstehen, ist schwer zu sagen. Früher meinte man, sie seien durchweg gesammelte und kristallisierte Lebenserfahrungen, die so als starres Gesetz zum Nutzen der Späteren überliefert würden. Das ist leider irrig: oft sind die Moralen ganz sinnlos, ja schädlich. Der Jude darf kein Schweinefleisch essen, nicht weil Mose es aus hygienischen Gründen verbot, sondern vermutlich weil das Schwein einmal ein Seelentier war, ein Göttertier, etwa wie das Pferd bei den Germanen, weshalb diese auch heute noch eine gewisse Abneigung gegen Pferdefleisch haben.

Die Moral berührt nie das Absolute, Wesentliche, Innerlichste: sie wechselt launisch in willkürlicher Buntheit. Bei uns schämt sich ein Mädchen, wenn man es nackt sieht; ein Afrikareisender begegnete jungen Frauen (bei denen völlige Nacktheit selbstverständlich war), sie boten ihm eine Frucht an und er aß davon, und nun schämten sich die Frauen entsetzlich, denn es galt dort als unsittlich, wenn Männer in Gegenwart von Frauen etwas aßen.

Und ist für Nacktheit Schamgefühl vorgeschrieben, so wechselt doch die Körperstelle: das Geschlechtsorgan ist ja aus naheliegenden Eifersuchtsgründen bevorzugt, aber man fand Stämme, wo das Hinterteil der Frau mit einem Grasbüschel bedeckt sein muß, nimmt man den weg, so tritt höchstes Schämen ein. Unsere modernen Frauen schämen sich im allgemeinen über jede Entblößung, nur auf großen Bällen wird die Schamgrenze etwas tiefer gelegt, und in der Rokokoepoche gab man die Brüste bis zu den kleinen niedlichen Saugzäpfchen frei.

Daneben steht völlige Unsinnigkeit: scheußlichste Quälereien, die oft den Tod bringen: man überblicke nur, was alles mit den menstruierenden Mädchen, mit den Schwangeren und Gebärenden bei den verschiedenen Völkern angefangen wird; und das ist stets heilige, ernste „Sitte". Ich rechne zu diesen Schädlichkeiten und Dummheiten auch die christliche sexuelle Moral. Sie ist wie alles Christliche „erhaben", das heißt unpraktisch, naturwidrig, psychologisch unwissend. Bei uns ist Sitte, von den erotischen Dingen nicht zu sprechen; so zu tun, als gäbe es all das gar nicht: das Sexuelle wird ins Dunkel gestoßen, in das Muffige, Ungesunde; es gehört zu dem, was nicht eigentlich be-

rechtigt ist; es wird verleumdet, beschimpft, angespien. Und die Folge: Das Geschlechtliche rächt sich: es wird wirklich giftig und häßlich. Ich mache die christliche Ethik direkt für das Anwachsen der Geschlechtskrankheiten verantwortlich: im Dunkeln gedeihen die Bazillen: das ist auch ein symbolischer Satz: hebt die Fäulniserreger ans helle starke Licht und sie verschwinden.

Bei der Bewertung einer Moral kommt es nur auf eines an: Was hat sie für Folgen? Verbessert sie den Menschen oder verschlechtert sie ihn? Dieser christliche Typus ist nun so ziemlich der erbärmlichste, der je auf Erden gewandelt ist. Der Mensch ist verhäßlicht, verdummt und verkümmert. Er hat nicht einmal mehr den Mut zur Freude. Und ebensowenig den Mut zur Wahrheit. Er ist der schlechthin unklare Mensch. Die Sinne sind verkrüppelt, aber wenn nun wenigstens als Ersatz der Geist etwas taugte. Der ist aber ebenso miserabel. Christentum ist gänzliche Verkommenheit der Gattung Mensch.

Ethik ist das Wissen darüber, wie die Pflanze Mensch am besten gedeiht. Ein feines Verständnis für die Gesetze des Wachsens, Blühens und Reifens. Und darum ist der christliche Priester unfähig zu jeder Art Ethik.

GRIECHENLAND

Perikles hat das griechische Geschlechtsfühlen durch den kurzen Satz gekennzeichnet: „Wir haben die Ehefrauen zur Kindererzeugung, und die Hetären zur Liebe." Man hat diesen Satz vielfach kommentiert: Die Griechen hätten sich um ihre Ehefrauen wenig gekümmert, all sein Gefühl habe der Mann zu den Hetären getragen, das griechische Haus sei öde gewesen und ohne Wärme. Gegen diese Ansicht spricht ein wichtiges Dokument: der Grabstein. Die griechischen Ehemänner errichteten ihren gestorbenen Frauen Grabsteine, welche uns Szenen aus dem täglichen Leben darstellen. Und da sehen wir nun immer wieder, wie Mann und Frau beieinanderstehen, wie sie sich fest und einfach die Hand reichen, wie sich die Blicke suchen; da atmet alles eine Innigkeit, Echtheit und Zartheit ohnegleichen. — Man kennt diese Griechen noch immer nicht: sie sprachen leise, denn sie empfanden tief. Und wenn nun ein Grieche leise von einer schlichten stillen Sache spricht,

so hört der plumpe Europäer überhaupt nichts.

Der griechische Mann kannte drei Arten von Liebe. Erstens: die Liebe zur Ehefrau: stark, ruhig, fest; Achtung vor dem Persönlichen, Ehrfurcht vor der Mutter; treue alltägliche Kameradschaft. Zweitens: die Liebe zur Hetäre: schwebend, geistreich, bunt, spielend, witzig, ausgelassen, schäumend; nacktestes Fest, Lachen und Flötenspiel. Drittens: die Liebe zu den Jünglingen: Gymnastik, Ringen, Laufen, Schleudern, Kampfspiel und dann Lernen und Lehren, Geistknospen, Sich-Entgegenblühen der Seelen, kühle Anmut und herbe Frische.

Der Grieche zerlegt die Möglichkeiten klar und sauber in verschiedene Bezirke. Er genießt jedes Gefühl rein und ungemischt an seiner Stelle. Das ergibt Meisterschaft.

Heute ist vielleicht das Problem, ob es nicht doch möglich sei, diese drei Arten wieder in einer Menschengestalt zu vereinigen. Ob ein gesundes, starkes, feines, geistiges Weib nicht heute die drei griechischen Liebessphären in sich zusammenfügen kann? Also ob sie nicht Mutter sein kann, Kameradin, Geliebte, Lüstelöserin, Grazie, Heiterkeit, Denkerfreude und Geist-

glut? Alles vereinigt als Strahlungen ihres reichen souveränen Wesens. — Da hilft keine Theorie; versucht, ihr Frauen und Männer, ob es möglich ist.

Völlig sicheres Nachfühlen einer fremden Kultur ist ja schwer, nur wenig gutes Material liegt vor: Komiker verzerren, Tragiker überheizen. Für die Tönung der griechischen Knabenliebe in ihrer leichten Form kenne ich ein ganz reizendes Stück von höchster Echtheit. Das führt mitten ins griechische Leben. Es ist eine Aufzeichnung des Dichters Jon von Chios; der traf den Dramatiker Sophokles auf seiner Heimatinsel, als der zum Strategen ernannt war und sich in den Krieg nach Lesbos begab. Es ist das feinste Alltagsporträt des Sophokles (als Kontrast zu einem philologischen Schwätzer), aber zugleich sehen wir hier die Jünglingsliebe: den Weinschenken, den Körperstrahlenden, der den Männern die Becher füllt und der die Seele süß und leicht erzittern läßt. Athenäus hat uns den Text überliefert, und ich will ihn hier übersetzen:

Dem Dichter Sophokles begegnete ich einst in Chios, wie er als Feldherr unterwegs nach Lesbos war. Er scherzte gern beim Weine und traf stets das Rechte. Nun gab der

dortige Konsul der Athener, Hermesilaos, ihm ein Gastmahl. Ein Knabe, der den Wein einschenkte, stand am Feuer, rot be⸗leuchtet. Sophokles sah ihn an und sagte: ‚Ist es dein Wunsch, daß ich mit Freude trinke?' Der Knabe sagte: Ja. ‚So reiche langsam mir den Becher und nimm ihn lang⸗sam wieder fort.' Als da der Knabe noch röter wurde, sprach Sophokles zu seinem Nachbar: ‚Wie sagt doch Phrynichos so schön: Auf Purpurwangen leuchtet Licht der Liebe.' Da nahm das Wort Eretrieus, ein Lehrer der Grammatik: ‚Du bist zwar wohl erfahren in der Poesie, o Sophokles, doch hier hat Phrynichos sich nicht gut ausge⸗drückt, wenn er die Backen seines Schönen purpur nennt. Stell' dir nur vor, ein Maler striche die Backen dieses Knaben mit Pur⸗purfarbe an, mich dünkt, er wäre nicht mehr schön. Man darf durchaus nicht das Schöne mit dem vergleichen, was nicht schön ist.' Sophokles lachte über den Eretrieus: ‚Dann, Freund, mißfallen dir wohl auch die Worte des Simonides, die doch den Griechen durch⸗aus schön erscheinen: Aus Purpurmunde klingt der Jungfrau Stimme. Und ebenso mißfällt dir, wenn der Dichter den Apollon goldlockig nennt. Denn falls ein Maler des

Gottes Locken wirklich golden machte, statt dunkel, so wäre das ein Mangel an dem Bild. Auch darf man dann nicht rosenfingerig sagen, denn wenn jemand die Finger in rosenrote Farbe taucht, so hat er Hände wie ein Purpurkrämer und nicht wie eine schöne Frau.' Man lachte, und Eretrieus ward ganz verlegen durch den Hieb. Nun wandte Sophokles sich wieder an den Knaben. Der reichte ihm gerade einen neuen Becher Wein und suchte mit dem kleinen Finger eine Faser herauszuholen. Sophokles fragte: ,Siehst du genau die Faser?' Der Knabe sagte: Ja. ,Nun, so blase sie doch einfach weg, dann machst du deine Finger dir nicht naß.' Der Knabe neigte sein Gesicht zum Becher. Da faßte Sophokles den Becher und führte ihn zum Mund; so mußte Kopf dem Kopf sehr nahe kommen. Und jetzt — als die Gesichter sich beinah berührten — zog Sophokles den Knaben an sich und küßte ihn. Laut klatschten alle Beifall, man lachte und rief, er habe fein den Knaben überlistet. Er aber sprach: ,Ihr Herren, ich muß mich in der Kriegskunst üben. Hat mir doch Perikles gesagt, zwar dichten könne ich, von Heeresführung aber verstünd' ich nichts. Nun, diese Kriegslist hier gelang

mir doch vortrefflich.' So traf er stets gewandt das Rechte in Wort und Tat, wenn er bei Tische war. Doch in der großen Politik, da war er weder sonderlich gescheit noch sonderlich energisch, da war er ganz wie irgendein anderer brauchbarer Durchschnittsbürger von Athen.

DIE MADONNA

Um vorwärtszugehen mußte das schöne Gleichgewicht Griechenlands gestört werden: das Geistige wucherte selbständig und sah ganz von dem Sinnlichen ab. Heute ist es Zeit, ein neues Gleichgewicht herzustellen: das Sinnliche zu erhöhen und dann dies gestärkte Sinnliche mit dem gesteigerten Geistigen harmonisch und frei zusammenzubinden.

Der Christ verehrt von den Weibmöglichkeiten nur die Madonna (oder Heilige als Gefolge der Madonna). Das Mütterliche war das einzig Sexuelle, was hier Existenzberechtigung behielt: die Mutter gibt sich der Allgemeinheit hin, sie dient dem objektiven Zwecke der Arterhaltung. Ihr Beruf kann nicht gut abgeschafft werden.

Aber sind die christlichen Madonnen wirklich Mütter? Ich glaube nicht: in ihrer reinsten Form, etwa bei Giovanni Bellini, sind es allgemeine Menschheitsstimmungen: das Losgelöste geistigen Insich-Ruhens, der Schacht des Innern, das Tiefenglück der Seele:

all das wird hier in weiblichen Idealfiguren gestaltet mit Goldglanz und Engelmusik. Die Madonnen sind keine wirklichen Frauen: diese Brüste milchen nicht, dieser Schoß hat nie geblutet, dieser Leib niemals unter Schmerzen gezuckt: es sind Abstraktionen rein geistiger Wertungen.

Die Madonna ist gar keine Formung des Echt-Mütterlichen. Aber die Griechen haben das schon gekonnt: in dem Demetertypus (ich erinnere an die herrliche Demeter von Knidos in London): da ist ein wirkliches Weib: gesund und reif und sinnenstark wie das Ackerfeld, aber aus dem Angesicht leuchtet die Güte, das Zarte-Heilende, das Tief-Mütterliche.

Die christliche Madonna ist entweder eine scholastische Gedankenformel, ein abgetrenntes Seelenerlebnis, oder sie ist harmlos, wie die jungen Italienerinnen Raffaels, die nicht tiefer werden, wenn man sie in der Sixtina über Wolken hebt und ihnen ein Kind in den Arm gibt, das große, schwermütige Männeraugen hat.

Auch unsere heutigen Frauen möchten noch vielfach ganz christlich sein: nur Mütter. Es ist das vielleicht ein sicherer Weg, zu Ruhe und Frieden zu kommen. Aber ich warne

diese Frauen: sie beleidigen die Gesamtnatur: das Weib soll Geliebte sein und Mutter zugleich, das gehört zusammen wie Blüte und Frucht. Seid ihr Frauen nur Frucht und wollt nicht das Blühen, so — treibt ihr den Mann von euch zu Hetären und Jünglingen. Ihr Madonnen gebt dem Manne nicht, was er braucht; ihr wollt ihn euch gleich machen, ihr Törinnen; seht ihr denn nicht, daß solcher Versuch hochmütig und egoistisch und dumm ist: lernt auch den Trieb der Männlichkeit verstehen und ehren: diese Angriffsglut ist ebenso naturwichtig wie euer Austragen der Frucht. Isoliert das Mütterliche nicht, sonst — isoliert ihr euch selber.

Es gibt heute oft diese geheime Madonnentragödie, im Grunde einfach eine Tragödie des Nichtverstehens, der verdorbenen Sinne, der Gefühlsträgheit. Ich warne die Frauen: überspannt ihr in euch das Nur-Mütterliche, so springt auch die andere Macht selbstherrlich empor: das freie wilde Hetärentum. Dann ist wieder Todfeindschaft zwischen euch beiden.

UNSER LEBEN

Nach all diesen Betrachtungen über Sitte, Natur, Geschichte, Brauch könnte man fragen: Wie wird nun aber unsere eigene Zukunft sein? Wohin steuert das sexuelle Leben? Soll es künftig Einehe geben oder Vielehe oder freie Liebe? Wird Hellas ein Vorbild sein oder Asien?

Ich glaube, die entscheidende Tat unserer Zeit ist gerade: daß sich der Mensch durch keinerlei allgemeingültige enge Regeln mehr binden läßt, daß jedes Individuum die Freiheit hat, sein eigenes Wesen nach eigener Art zu gestalten.

Die Vergangenheit ist ein Mosaik von fest umrissenen Lebensstilen, der Mensch unterwirft sich in jeder Epoche als echtes Herdentier einem Leitschema; die Menge empfindet ja überhaupt nicht persönlich, man fühlt und tut das, was alle tun, was üblich ist. Wie bequem ist es doch auch, in solch einem schon glatt zurechtgehobelten Sittenkasten zu sitzen. Eigenes Denken und Formen und Erleben ist gar nicht nötig, ja gilt als unsitt-

lich. Wer dem augenblicklich Angeordneten blind gehorcht, der ist moralisch.

Der neue Mensch nimmt aber die Arbeit und Verantwortung des eignen Schaffens auf sich. Dort liegt der Sinn seines Lebens: Schöpfertum ist sein Stolz und sein Glück. Er hat die Kinderstufe der Bevormundung endgültig überschritten, er lehnt jedes staatliche Hineinreden in sein Gefühl ab: er weiß, was er tut.

Jeder Mensch, der ein Eigener und Freier ist, hat heute das Recht zur vollen sittlichen Souveränität. Jeder darf den persönlichen Lebensbau versuchen: gelingt er, so ist es sein eigenstes Glück; gelingt er nicht, so ist es sein eigenster Schmerz. Niemanden sonst geht das etwas an.

Jeder Mensch ist eine Neuschöpfung der Natur. Und mit dieser seiner persönlichsten Eigenart tritt er nun hinein in die bunte brausende Fülle des Lebens. Und er erlebt, was er erleben muß. Er erlebt sein Schicksal.

Das ist die Größe unserer Zeit: daß es nun endlich möglich ist, das eigene Schicksal zu erleben. Früher hatten die Menschen dazu weder die Kraft noch die Erlaubnis noch den Mut. Das „Übliche" war die langweilige Sklavenkette, die sie alle band. Für die

Mittelmäßigkeit ist das ja ein Vorteil, aber es ist ein Betrug und eine Vergewaltigung der Starken.

Darum können wir für die Zukunft nur hoffen: möge es viele Starke geben. Viele Mächtige von jener inneren geistig⸗sinnlichen Macht, die zugleich Zartheit, Feinheit, Echtheit ist: und Bändigung zur Form. Denn dauernd behält nur der die Freiheit, der in sich selber Ordnung hat, der schöpferisch⸗fähig ist zum neuen eigenen Gesetz.

WELTANSCHAUUNG

Diese Ausführungen werden mancherlei Widerspruch erfahren: in weiten Kreisen wird man sie als „unsittlich“ empfinden: unsittlich nennt man ja immer das, was der gerade heute herrschenden Sitte nicht gleicht. Es gehört das nun einmal zur Eigenart der Menschen: jede Zeit bildet sich ein, gerade sie besitze die normale Wahrheit und das absolut maßgebend Richtige. In Wirklichkeit herrscht das gedankenlose Nachahmen. Die Suggestion ist der allmächtige Gott. Man glaubt, persönlich etwas zu erleben, aber dies Erlebnis ist doch nichts weiter als Echo und Nachklang von Empfindungen, die sich der Kinderseele von außen her einpreßten. Einen Menschen, der überhaupt fähig ist, persönlich zu erleben, findet man ziemlich selten. (Und deshalb sind alle diese Ausführungen auch durchaus nicht für die „Masse“ gemeint: wer haltlos ist und gefühlsfaul und gleichgültig gegen jede Feinheit, der tut gut, sich ganz streng dem Herkommen

zu unterwerfen, dem ist Versklavung notwendig und gesund.)

Jede Ansicht über das Erotische wurzelt ja im Gesamtgefüge der Weltanschauung. Alle Gefühle sind innerlich miteinander verknüpft und verwachsen. So ist auch das Sexuelle immer nur eine Seitenprovinz des zentralen Naturerlebens.

Seht, wie ein Europäer eine Blume anschaut! Er betrachtet sie neugierig, nimmt sie in die Hand, untersucht sie, geht um sie herum, bewundert sie, schätzt ihre Schönheit: gut, aber ist er imstande, jemals mit einer Blume zu leben, wie es der Ostasiate tut? Dem Japaner steht der Kirschbaum vor seinem Hause (er trägt gar keine eßbaren Kirschen): aber er ist der große Freund, der Geliebte, das Symbol, der Gefährte durch die Tage des Daseins. Er streckt behütend seine Äste über das Dach, er fröstelt, er erschauert, er blüht. Und das ist dann das größte, innigste Fest. Der Asiate macht nicht Spaziergänge und besucht in müßiger Stunde die Natur — er ist selber ganz eingebettet in lauter Natur, er atmet stündlich Natur: die Blume ist dem Chinesen nahe wie der Schlag seiner Adern. Er kennt deshalb auch ihr Wesen und ihr zartestes Geheimnis in einer Weise, wie es der wissenschaftliche Europäer gar nicht ahnt.

Als die japanischen Offiziere in der Russenschlacht tagelang im Trommelfeuer lagen, da hatte jeder eine Nelke bei sich oder eine Rose oder Chrysanteme: und die Nähe dieser lieben atmenden Blume half hinweg über allen Todesschrecken.

Und so empfinden sie denn auch die Frauen und das Erotische. Wir können diesen Weg kaum gehen, aber man sehe doch ein: hier liegt ein Abgrund zwischen zwei Kulturen. Die christliche Verleumdung der Sinne, die Beschimpfung des Natürlichen als Teufelsreich, das wäre für diese Menschen ein geradezu unfaßbarer Frevel und zugleich eine bodenlose Dummheit. Denn alles Glück und alle Weisheit entsprießt dieser seligen Natureinheit.

Wir heutigen Menschen, in Deutschland, im 20. Jahrhundert, müssen versuchen, einen eigenen Weg zu gehen. Aber dieser Weg muß erst gebahnt werden durch Gestrüpp und Wildnis angeerbter Vorurteile. Die Frage der Erotik kann nicht durch Debatten irgendwie entschieden werden, kein Schreibtischdenker vermag das sexuelle Problem durch Nachdenken zu „lösen".

Nein, wir lehnen jedes „Rezept" ab! Nur lebendige Menschen werden eine neue Kultur begründen, eine Kultur für Wenige: ja vielleicht

muß von nun ab jeder Einzelne für sich die Einzelkultur schaffen. Sich-verwandte Einzelne können ja dann wieder zusammentreten zu neuen Gruppen. Aber das Zeitalter der tyrannischen Zwangskulturen, die Epoche der dumpfen Suggestionen ist hoffentlich jetzt vorbei.

Und ich glaube, eine große Zukunft Deutschlands oder Europas ist nur dann möglich: wenn dieses Bedürfnis, eine eigene innere Welt zu besitzen, in vielen Seelen brennend wird. Wenn jeder echte und stolze Mensch nicht eher ruht, bis er Klarheit um sich und in sich geschaffen hat.

Das gilt für Mann und für Frau ganz gleich. Niemand darf mehr fremden Götzen huldigen. Das Menschenglück der Zukunft ist: im eigenen Tempel den eigenen „Gott" zu verehren.

ETHIK

In der Ethik sollte man gar nicht anderen befehlen, sondern nur Ratschläge geben. Befehlen sollte man nur sich selbst. Denn wirksam kann nur eine Sittlichkeit sein, die gestaltet da ist. Bloße Forderungen, Sehnsüchte und Predigten haben keinerlei Wert.

Also jeder fange bei sich selber an: wenn er in sich ein Licht ansteckt, so muß das auch notwendig umherleuchten. Die einzig anständige Art Ethik ist: sie in sich selbst verkörpern.

Heute befindet sich die europäische Ethik in einer schweren Krise: es wurde viel zu viel geschwatzt und viel zu wenig gelebt: so entstand ein dicker Wust von Heuchelei. In „sittlichen Forderungen" ist man sehr stark und einer überbietet den anderen, aber die blühende, ruhige und daseiende Vollendung — wo ist die?

Ich möchte hier ein paar kleine Ratschläge geben und Wegweiser zur ersten Orientierung. Welche Eigenschaften der Seele sind heute am nötigsten, was kann uns wirklich fördern?

Ich greife drei Punkte heraus, die mir wesentlich erscheinen. Erstens: O r d n u n g. Je

zarter und verschlungener und empfindlicher die Innenwelt ist, um so wichtiger ist Ordnung. Willst du ein eigener Kosmos sein, mußt du auch deine festen Planetenbahnen kennen und die Gesetze deines Kräftespieles. Jedes Element muß an seinem Platze stehn und dort wirken: es darf sich nicht *ein* Trieb zum Tyrannen aufwerfen und chaotisch einbrechen in die Nachbarreiche (und besonders liebt das der Geschlechtstrieb). Die reine selige Funktion ist nur dann möglich, wenn kristallen klar sich alles sondert und abgrenzt und beschränkt. Wenn jede Kraft in sich zurückkehrt und spielend bei sich selbst bleibt, wie die Wasser des Springbrunnens.

Zweitens rate ich zur *inneren Reinlichkeit*. Diese Tugend ist noch ganz unbekannt, und es wird schwer sein, mich verständlich zu machen. Der Geist des primitiven Menschen besteht ja aus fast lauter Selbsttäuschungen: Unsauberkeiten des Geistes sind daher ältester Kulturbesitz. Und daher gilt solche Unreinlichkeit als heilig und ideal. So ist es zunächst bei der Religion: der Mensch, eingeschlossen in sein Sinnennetz, kann natürlich nicht das Mindeste wissen über irgendein „Jenseitiges", ein Absolutes, Ewiges, über irgendetwas „Göttliches". All das ist uns völlig unzugänglich.

Trotzdem aber macht jeder Mensch immerfort über dies Absolute Aussagen. Ja er kommt sich dabei besonders groß und erhaben vor. Man schwelgt geradezu in seelischer Unsauberkeit. Denn Reinlichkeit des Geistes ist doch: das strenge Bedürfnis haben, stets klar die scharfe Grenze zu ziehen zwischen dem Wißbaren und dem Nicht-Wißbaren. Sich nie Hineinschmuggeln in einen „Glauben“ an Dinge, die der Erkenntnis vollkommen unzugänglich sind.

Dies ist das eine große Gebiet der inneren Unreinlichkeit: ich möchte es kurz die Gott-Mythologie nennen. Die andere Hochburg der Unsauberkeit ist: die Weib-Mythologie. Denn was in der Religion einfach Verworrenheit und Schwäche des Denkens war, das wird hier durch den Geschlechtstrieb noch verstärkt, da die Spannung der Hoden beim Manne alles klare Urteil über das Weib verdunkelt und verfälscht.

So entstehen die „Ideale“ von Gott und Unsterblichkeit und die „Ideale“ von der Frau. Ich nenne sie beide Unreinlichkeiten des Geistes.

Es gehört direkt zur inneren Sauberkeit, ein guter Psychologe zu sein. Es ist „schmutzig“, sich zu täuschen und zu betrügen. Man sehe doch die Natur klar und ehrlich an. Man habe den Mut zur Wirklichkeit.

Als dritte neue Tugend möchte ich aufstellen: Heiterkeit. Ja, Heiterkeit sollte eine Tugend sein, eine ethische Forderung. Jeder Mensch hat die Pflicht, etwas irgendwie Erfreuliches aus sich zu machen. Jeder sollte etwas Rundes, Geschlossenes sein, wie es ja auch jeder Kristall ist und jede Blume und jedes Tier. Freude führt uns zur Vollkommenheit.

Gewiß gibt es in jedem Leben viel Leid. Aber schämt euch doch, dies Leid aufzubauschen und zu beräuchern und in den Mittelpunkt eurer Weltanschauung zu stellen. Schmerz und Qual und Blut als Symbole des Lebens! Das Kruzifix in jedem Hause! Da steht ja das kranke Reh höher, das mit seinen Wunden in die Stille geht.

Freude führt uns zur Vollkommenheit. Daher sollte man Heiterkeit ehren und pflegen und hochhalten. Aber da kommt man sich in der aufgeplusterten Trübsal besonders feierlich und tief vor. „Ihr nehmt das Leben immer noch nicht ernst genug" salbadern die Pfarrer. Am liebsten würden sie alles mit schwarzen Tüchern verhängen. Wozu eigentlich? Aus ihrer Unfähigkeit zur Freude möchten sie einen Vorzug machen. Freilich: zur Heiterkeit gehört Kraft und Echtheit und Ehrlichkeit. Die Lüge muß sich vermummen.

SCHLUSS

Blicken wir zurück: was will dies Buch, was ist seine Aufgabe und Tendenz? Die Ehescheidungen nehmen immer zu, ebenso die Geschlechtskrankheiten. Der heutige Mensch ist ein Dilettant der Liebe. Seine Seele ist verworren: uralte Lasten von Wahnvorstellungen bedrücken ihn noch immer; und daneben stehen kühne Experimente und Forderungen. Was wir vor allem brauchen, ist daher: Klarheit. Und die Klarheit über das Erotische zu fördern, ist der erste Zweck dieses Buches.

Hat es eine Tendenz? Ich glaube kaum. Wie sich das Verhältnis der Geschlechter bei den einzelnen formt und zum Glücke rundet, das ist ihre Sache. Ich lehne jedes Schema ab. Aber darum bekämpfe ich auch jede staatliche Fessel. Merkt man denn gar nicht, daß dies ewige Verbieten gerade reizt und anfeuert und „interessant" macht? Sicherlich gebärden sich viele Leute nur deshalb homosexuell, weil das so etwas Apartes, Gefährliches ist. Es steht ja Zuchthaus

darauf: welch eine Würze ist das: diese verbrecherische Lust. Man täte besser, von den Perversitäten nicht so viel zu reden und andererseits jeden Erwachsenen in diesen Dingen machen zu lassen, was er will.

Befürworte ich übermäßige Sinnlichkeit? Im Gegenteil: die Sinnlichkeit soll in Ordnung gehalten werden, ihren Bezirk nicht verlassen. Aber freilich dort soll ihr Lied auch mit Meisterschaft gespielt werden. Also: erhöhte Sinnlichkeit als Ehrlichkeit und Notwendigkeit der Körper-Seele, aber zugleich: Verhütung ihrer Tyrannis. Ist das doch gerade die große Torheit des Christentums: das Sinnliche soll ausgemerzt werden und wird unter Wutgeschrei ins Dunkel gestoßen. Die Folge: es frißt sich im geheimen weiter und durchsetzt den ganzen Menschen.

Denn den Geschlechtstrieb kann der Mensch ebenso wenig „unterdrücken" wie die Tätigkeit seiner Leber oder Niere. Der Keusche ist lediglich fähig, gewisse normale Funktionen des Sexuellen zu unterlassen, aber die Spermabildung geht weiter und der ganze Geist wird hineinbezogen in dies Reich. Gerade der Moralist, der wütende Gegner des Phallus, stärkt die Macht seines Feindes. Durch selbstverständliche Befriedigung wird

der Trieb harmlos. Erst der Asket macht aus dem Geschlechtlichen einen Riesen, ein Gespenst, einen Weltdämon.

Persönlich glaube ich, daß in der Einehe zweier gefestigter Menschen die größte Glücksmöglichkeit liegt. Leider gibt es noch sehr wenig Frauen, die vollentwickelte Menschen sind: ihre Geister sind meist durchwachsen mit unklaren Rudimenten alter Sitte, mit dicken Vorurteilen. Das erotische Endziel bleibt aber doch: die Familie. Sie ist Ruhe und Untergrund und dauernde Festigung aller weiteren Lebenstat. Und dann: Kinder zu haben und mit ihnen zu leben, ist auch für den Mann ein höchstes Glück. Die Schwierigkeit liegt in dem Ausgleich von Mutterschaft und Genuß, von Eroberungstrieb des Mannes und Selbstachtung der Frau. Die seelische Vollreife der einzelnen Gatten ist die Voraussetzung der glücklichen Ehe.

Von der oft gerühmten „Ergänzung“ in der Ehe halte ich nicht viel: das läuft meist auf Vergewaltigung und leere Anpassung hinaus: jeder sei ein ganzer Mensch mit eigenem Kern und eigener Atmosphäre. Der Mann sei als Mann eine in sich geschlossene Form, und die Frau bilde als Frau um sich her ihre vollkommene Frauen-Welt. Wenn

dann die zwei nebeneinander treten und sich gleichstark die Hand reichen, dann kann ein höchster Typus des Menschendaseins entstehen.

Man nimmt all das heute noch viel zu leicht: ein Gänschen von zwanzig Jahren, das französisch plappern kann und ein bißchen Schulkram im Kopfe hat, meint, es sei jetzt durchaus fähig, Geliebte und Mutter zu werden. Dort liegt die Frauenfrage: das Material zum Bau der Familie ist zu schlecht. Wer Mutter werden will, muß ein ganz anders durchgebildeter Mensch sein. Wie kann es solch ein eitles, unbeherrschtes, dummes Geschöpfchen wagen, eine Familie schaffen zu wollen, wenn ihm selber noch jede Zucht der Seele fehlt.

Dort liegt die große Frauenfrage: stärkere, reife, klare Vollmenschen müssen die Frauen werden. Aber ebenso wichtig ist die „Männerfrage“: denn viel zu einseitig, hochmütig, gefühlsroh und theoretisch verbohrt ist der heutige Mann.

Darum ist die Liebe kein Problem für sich, das Erotische ist nur ein Teil des allgemeinen Problems der Menschenvervollkommnung. Und deshalb ist es auch unrichtig, sich mit den erotischen Fragen allzu energisch zu be-

schäftigen, ehe die Persönlichkeitsbildung in den Grundlagen gefestigt ist. Zunächst sei ein ganzer Mensch, dann erst denke an die Spezialwünsche deines Geschlechtes.

Denn geschlechtliche Reize allein können niemals auf die Dauer befriedigen: sie müssen überragt und gehalten werden von starken Persönlichkeitswerten. Die Formung der Persönlichkeit ist das Hauptproblem. Von dieser Mitte aus ordnet sich alles. Das ist die innere Sonne jedes einzelnen, deren Gestaltung die große Arbeit des Lebens gelten muß.

Aber wenn diese Persönlichkeiten dann stark und echt sind, so werden sie das Geschlechtliche nicht wie einen schmutzigen Hund behandeln, der da in ihrem Keller haust, sondern sie werden einsehen, daß die erotischen Triebe wie eine Wurzel sind, die in der feuchten Erde unten ankert, die aber ihre Säfte direkt hinaufschickt, bis sie oben im Lichte blühen und leuchten.

AUS REICHLS VERLAGSBERICHT

*

DIE VOLLSTÄNDIGE AUSGABE
DES VERLAGSBERICHTS LIEFERT DER VERLAG
AUF WUNSCH KOSTENLOS

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

LEOPOLD ZIEGLER

GESTALTWANDEL DER GÖTTER

INHALT: ERSTE BETRACHTUNG: WELTHEILIGUNG, SÜHNWIRKUNG, SINNDEUTUNG DER GRIECHEN. ZWEITE BETRACHTUNG: DER MYTHOS VOM MITTLERGOTT UND DIE RELIGION DER SEELE. DRITTE BETRACHTUNG: DER HEILSDREIWEG DER CHRISTENHEIT. VIERTE BETRACHTUNG: DEUTSCHE REFORMATION. FÜNFTE BETRACHTUNG: DER MYTHOS ATHEOS DER WISSENSCHAFTEN. SECHSTE BETRACHTUNG: DIE MYSTERIEN DER GOTTLOSEN.

Zieglers Werk ist keineswegs eine mit Verstandeskühle errechnete und ausgeklügelte Geschichte der europäischen Gottesvorstellungen. Es ist vielmehr eine dramatische Dichtung von größten Dimensionen und stärkster künstlerischer Gestaltung. Gigantische Charaktere stehen auf, messen sich mit der menschlichen Skepsis, die an ihren Gewändern zerrt, ihre Formen zerfrißt und zerstört, und sinken hin: Göttergestalten. Sie entstehen, erstarren und vergehen, um in neuer Gestalt wieder geboren zu werden. Wie in einer übersättigten Lösung immer neue Kristallformen anschießen, so oft man auch alte zerstört, so quellen die Göttervorstellungen ewig neu aus den vom Menschen tief innerlich gefühlten drei „doppeltverrungenen Mysterien“: Schuld und Sühne, Opfer und Wiedergeburt, Schöpfung und Erlösung. Annalen der Philosophie.

DRITTE AUFLAGE IN ZWEI BÄNDE GEBUNDEN
240 MARK

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

REICHL

P